ZIB ZEIT IM BILD

Großbaustelle kleiner Leute

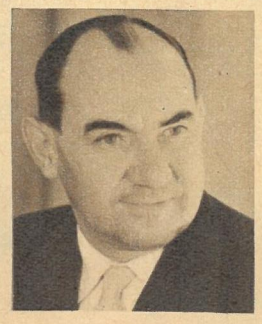
Von einer Großbaustelle unserer Republik berichten wir in dieser Ausgabe

1. Septemberheft 1961

36

Foto Raddatz/Roski

Interview DES MONATS



Im Schulwesen der Deutschen Demokratischen Republik gibt es seit einiger Zeit eine Neuerung, über die viel gesprochen wird. Unser Redaktionsmitglied Willy Forner unterhielt sich darüber mit Volksbildungsminister Professor Dr. Lemnitz und stellte ihm in dem Interview, das er uns gewährte, die Frage:

Ganztags- oder Tagesschule, warum und wie?

Professor Lemnitz: In unserer Deutschen Demokratischen Republik schaffen wir die besten Voraussetzungen dafür, daß die junge Generation eine hohe allseitige Bildung und Erziehung erhält. Diesem Bestreben wird die Tagesschule am besten gerecht. In diesen Schulen werden für alle Kinder die gleichen günstigen Bedingungen für das Lernen und die sozialistische Erziehung geschaffen. Die ganztägige Bildung und Erziehung, an der die Kinder auf freiwilliger Grundlage teilnehmen, ermöglicht es, durch vielseitige außerunterrichtliche Tätigkeiten eine organische Verbindung zum Unterricht herzustellen. Die regelmäßige Anfertigung der Hausaufgaben unter Leitung von Lehrern und Erziehern, die Arbeitsgemeinschaften auf naturwissenschaftlich-technischem und musischem Gebiet, die Kurse, die Klubveranstaltungen, die individuelle Tätigkeit nach freier Wahl und die von der Pionierorganisation und der FDJ organisierten Tätigkeiten fördern die Entwicklung allseitig gebildeter sozialistischer Persönlichkeiten.

Ein erster Schritt zur Entwicklung der ganztägigen Bildung und Erziehung ist eine breite außerunterrichtliche Tätigkeit an allen Schulen. Außerdem gibt es an den meisten Schulen unserer Republik Horte, in denen ebenfalls schon ein Teil der Kinder an der ganztägigen Bildung und Erziehung teilnimmt.

Besser und systematischer noch als in den Horten läßt sich die Unterstützung des Lernens und der Erziehung an den Tagesschulen verwirklichen, weil hier die Kinder einer Klasse in einer Gruppe zusammengefaßt sind. Unsere Tagesschulen bestehen noch nicht lange. Aber sie haben schon jetzt gezeigt, daß es hier besser möglich ist, das Bildungs- und Erziehungsziel zu erreichen, höhere Erfolge in den Leistungen und im Verhalten der Kinder zu erzielen.

„ZB": Welche personellen Kräfte müssen vorhanden sein, um die Tagesschule ordnungsgemäß durchführen zu können?

Auch in der Tagesschule ist das Wichtigste der Unterricht. In erster Linie muß also gesichert sein, daß ein vorbildlicher Unterricht erteilt wird und die entsprechenden Lehrer dafür zur Verfügung stehen. Die außerunterrichtliche Arbeit in ihren vielfältigsten Formen wird vorwiegend von Erziehern mit Unterstützung vieler ehrenamtlicher Helfer durchgeführt. Einen bedeutenden Anteil an der außerunterrichtlichen Arbeit haben auch die Pionierorganisationen und die FDJ. Ein großer Teil der Lehrer, die den Unterricht erteilen, beaufsichtigt gemeinsam mit den Erziehern auch die Hausaufgabenanfertigung der Schüler. So können sie selbst gleich feststellen, ob ihr Unterricht Erfolg hat, und sie können die Schüler bei der Erlangung einer besseren Arbeitstechnik anleiten. In den ersten bis sechsten Klassen muß unbedingt für jede Gruppe ein Erzieher zur Verfügung stehen. In den oberen Klassen ist wegen der schon stärker vorhandenen Selbständigkeit der Schüler nicht immer eine unmittelbare Hilfe durch Erzieher notwendig. Es genügt, wenn hier die Lehrer und Erzieher stundenweise tätig sind, um den Schülern, wenn notwendig, bei den Hausaufgaben zu helfen und mit Unterstützung ehrenamtlicher Helfer außerunterrichtliche Veranstaltungen durchzuführen.

Viele Helfer werden noch gebraucht, nicht nur in den Tagesschulen, sondern auch in allen anderen Schulen unserer Republik, um eine vielseitige außerunterrichtliche Arbeit zu entwickeln. Das ist eine lohnende und schöne Aufgabe, der sich auch die volkseigenen Betriebe, die Massenorganisationen und die Ausschüsse der Nationalen Front stärker annehmen sollten.

Welche materiellen Voraussetzungen müssen geschaffen werden, um die Tagesschule verwirklichen zu können?

Die Entwicklung der Tagesschule kann nur im Rahmen der im Siebenjahrplan festgelegten Kennziffern erfolgen. Sie sollen in erster Linie an ökonomischen Schwerpunkten entstehen, um besonders dort den Kindern hohe Lernergebnisse und eine gute Erziehung zu geben.

Hinzu kommt selbstverständlich, daß wir Tagesschulen nur dort einrichten können, wo für jede Gruppe ein Raum zur Verfügung steht. Diese Räume müssen aber nicht zusätzlich zu den Klassenräumen vorhanden sein, sondern es können auch Klassenräume eingerichtet werden. Dafür gibt es schon sehr gute Beispiele. Die Fenster werden mit hübschen Gardinen versehen, und auch die Tafel erhält einen Vorhang. Blumen und Wandschmuck verschönern das Zimmer. Schränke für Spiel- und Beschäftigungsmaterial sind selbstverständlich auch notwendig, um alle Materialien für die außerunterrichtliche Arbeit unterzubringen. Die wichtigste Voraussetzung aber, um einen Klassenraum in einen Mehrzweckraum umzugestalten, ist, daß der Raum mit Tischen und Stühlen ausgerüstet ist. Räume mit festen Bänken können in der außerunterrichtlichen Arbeit höchstens für die Anfertigung von Schulaufgaben verwendet werden. Darüber hinaus muß jede Schule alle Möglichkeiten ausschöpfen, um zusätzlich einige Klubräume zu schaffen, in denen die Kinder auch ihren individuellen Neigungen nachgehen können. Diese Räume müssen nicht alle in der Schule liegen. Arbeitsgemeinschaften können zum Beispiel auch in den Betrieben durchgeführt werden. Aber auch die Klubhäuser der Betriebe, Bauernstuben und andere kulturelle Einrichtungen können für die außerunterrichtliche Arbeit genutzt werden.

Weiterhin ist es wichtig, daß die notwendigen hygienischen Einrichtungen vorhanden sind, damit die Kinder sich gesund entwickeln können und ihnen alle Möglichkeiten gegeben sind, sich hygienische Fertigkeiten und Gewohnheiten zu erwerben. Für das erste und zweite Schuljahr müssen Möglichkeiten für den Mittagsschlaf geschaffen werden. Gesichert sein muß auch, daß die Kinder eine Schulspeisung erhalten und während des Vor- und Nachmittags Getränke zu sich nehmen können.

Gibt es schon praktische Beispiele der Tagesschule, und welche Schlußfolgerungen lassen sich aus diesen Beispielen ableiten?

Es gibt in unserer Republik schon über 70 Tagesschulen. In den meisten dieser Schulen hat sich recht bald ein Aufschwung in der gesamten Bildungs- und Erziehungsarbeit der Schule gezeigt. Die Leistungen der Kinder wurden besser, und die Entwicklung der Selbständigkeit erhöhte sich. Wenn es auch noch viele Anfangsschwierigkeiten zu überwinden gibt, kann man heute schon feststellen, daß die Entwicklung der Tagesschulen ein großer Vorteil für unsere Kinder und damit auch für deren Eltern ist, daß sie dazu beiträgt, bessere Bildungs- und Erziehungsergebnisse zu erreichen, wie es auf dem VI. Pädagogischen Kongreß gefordert wurde. Sie ist deshalb – wie der Kongreß feststellte – die Schule der Zukunft.

Für ihre erfolgreiche Entwicklung ist es notwendig, daß den Lehrern und Erziehern, die im ganztägigen Bildungs- und Erziehungsprozeß tätig sind, Hilfe und Anleitung gegeben wird. Ihre Erfahrungen, die sie an diesen ersten Tagesschulen sammeln, sollen allen anderen Lehrern und Erziehern der DDR vermittelt werden. Die Entwicklung der Tagesschule ist keine administrative Maßnahme. Sie kann nur im Einverständnis mit den Eltern und nur gemeinsam mit ihnen und der gesamten Öffentlichkeit geschaffen werden. Sie bedarf deren Hilfe und Unterstützung nicht nur bei der Schaffung aller Voraussetzungen, sondern auch bei der Organisierung des ganztägigen Bildungs- und Erziehungsprozesses.

Auch in der außerschulischen Tätigkeit werden die Schüler an das Leben herangeführt, wie hier am Funktionsmodell eines Trabantmotors in der Zentralen Polytechnischen Ausstellung. *Fotos: Zentralbild*

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

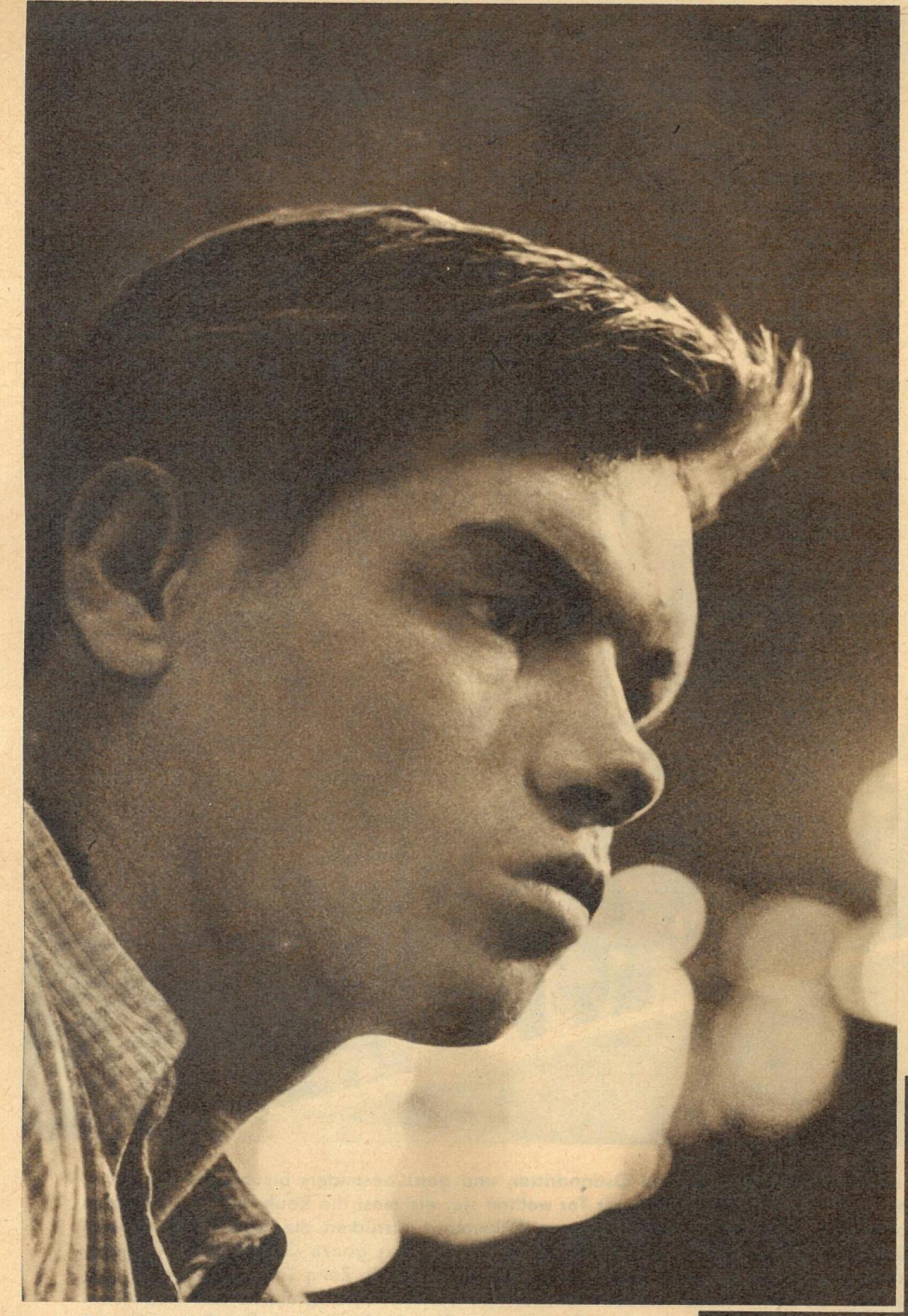
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Eine gründliche Lektion

Auf hohem Roß glaubten sich die Ostlandritter, und ganz besonders bis zum 13. August in Berlin W. Hier, vor dem Brandenburger Tor wollten sie, wie einst die Raubritter, ihren Gäulen die Sporen in die Weichteile treiben und zum Völkermord ausrücken, die Welt mit Krieg übersäen. Doch ehe sie auszogen, den Brand zu legen, flog das ganze Geschmeiß der Kriegsbrandstifter zum ersten Male in hohem Bogen aus dem Sattel. Zehn Tage nach dem ersten Kampfeinsatz für den Frieden marschierten nun die Berliner Kampfgruppen zum Appell auf der Großbaustelle Stalinallee zwischen Strausberger Platz und Alex auf. Der Erste Sekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, dankte den Kämpfern der Arbeiterbataillone für ihre hervorragende und zuverlässige Einsatzbereitschaft und betonte, daß sie damit entscheidend geholfen haben, den Frieden in Deutschland zu retten. – Die Angehörigen der Kampfgruppen gingen an ihre Arbeitsplätze zurück mit dem Versprechen, sich auch dort dafür einzusetzen, daß der Friedensvertrag abgeschlossen und Westberlin aus einem Agentensumpf in eine entmilitarisierte, neutrale und Freie Stadt umgewandelt wird.

Fotos: Zentralbild

„Kämpfen ist gar nicht schlecht. Man muß nur wissen, wofür und mit wem man sich schlägt." Diese Worte stehen in einem Buch, das die Kraft der jungen bolschewistischen Generation im Kampf gegen die Reaktion darstellt. Die Liebe zur Heimat und zum Volke kennzeichnen die Helden in Ostrowskis „Wie der Stahl gehärtet wurde"; die Bereitschaft, schwere Prüfungen auf sich zu nehmen, wenn es um das Glück der Menschen geht. „Man muß nur wissen, wofür und mit wem man sich schlägt." Wie aktuell sind diese Worte in diesen Tagen, in diesen Stunden nationaler Verantwortung. Die junge sozialistische Generation unseres Volkes, die Freie Deutsche Jugend, ist angetreten, die Interessen der gesamten deutschen Nation zu vertreten. Zehntausende folgten dem Auftrag: Das Vaterland ruft – schützt die sozialistische Republik! Auch im Stahl- und Walzwerk Riesa wurde dieser Kampfaufruf gehört. Die sozialistische Jugendbrigade „V. Parteitag" des Stabwalzwerkes warnt alle, die es wagen sollten, die Republik anzugreifen: Unser Stahl ist heiß, und wer ihn anfaßt, wird sich daran die Hände verbrennen.

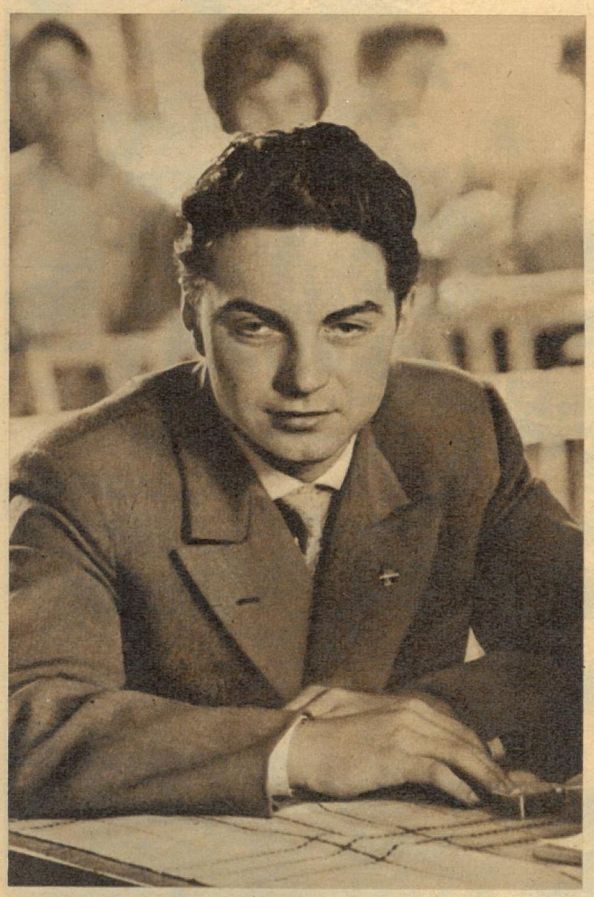


Er war der Jüngste der Brigade, der Justage-Arbeiter Axel Plate. Erst drei Wochen arbeitete er im Stabwalzwerk, aber in dieser Zeit haben ihn seine Kollegen als zuverlässigen und fleißigen jungen Mann kennengelernt. Axel weiß mit heißem Eisen umzugehen, und so gab es für ihn kein Überlegen als er den Kampfauftrag kannte. „Ich lebe im Arbeiter-und-Bauern-Staat und stehe auch für ihn gerade. Jeder FDJler muß bereit sein, die Heimat zu verteidigen." Er bleibt dem Stahl treu und wird ihn, wenn nötig, gebrauchen können.

„Uns ist nicht bange um unsere Jungens. Freilich sie fehlen uns, und mit einer Handbewegung kann man das nicht abtun. Jede Tonne Stahl kostet jetzt mehr Schweiß. Aber lieber mehr Schweiß als nur einen Tropfen Blut. Wir sind jung, unser Leben fängt doch erst an." Bernd Richter, Parteiorganisator der Brigade, war selbst zwei Jahre bei unseren Streitkräften und ist Mitglied der Kampfgruppe.

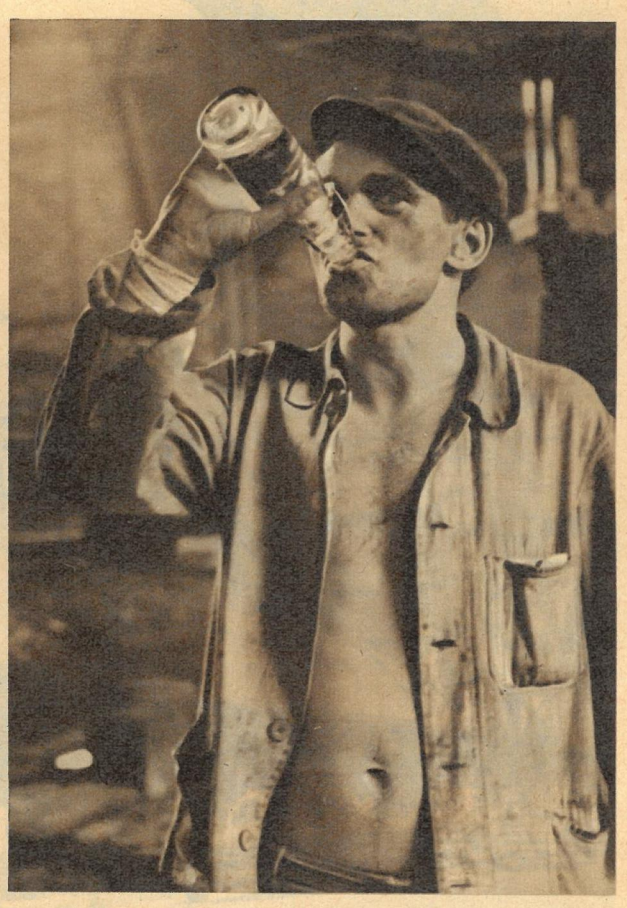
Fotos Blutke / Text Junggebauer

Wie der Stahl gehärtet wird



Claus Söllner ist verlobt. Der Abschied fiel dem 21jährigen Profilwalzer bestimmt nicht leicht. „Wenn es um mehr geht als das augenblickliche persönliche Glück, wenn andere mir dieses Glück bedrohen und nehmen wollen, dann muß ich mich dagegen wehren. Deshalb nehme ich das Gewehr in die Hand. Ich habe auch den Antrag gestellt, Kandidat der Arbeiterpartei zu werden. Je stärker wir sind, um so geringer werden auch die Chancen für den Gegner sein."

Das Wort der sozialistischen Brigade gilt: Bis zum 17. September 1 500 Tonnen Stahl mehr für die Republik. Nun erst recht! „Wir wünschen unseren beiden Kollegen bei den bewaffneten Organen viel Erfolg. Gern lassen wir sie nicht gehen, aber wir freuen uns, daß sie gehen." Von den 22 Brigademitgliedern sind 17 in der Kampfgruppe. Der Stahl ist in richtigen Händen, und diese Hände sind zuverlässig im Zupacken. Grund genug, optimistisch zu sein.



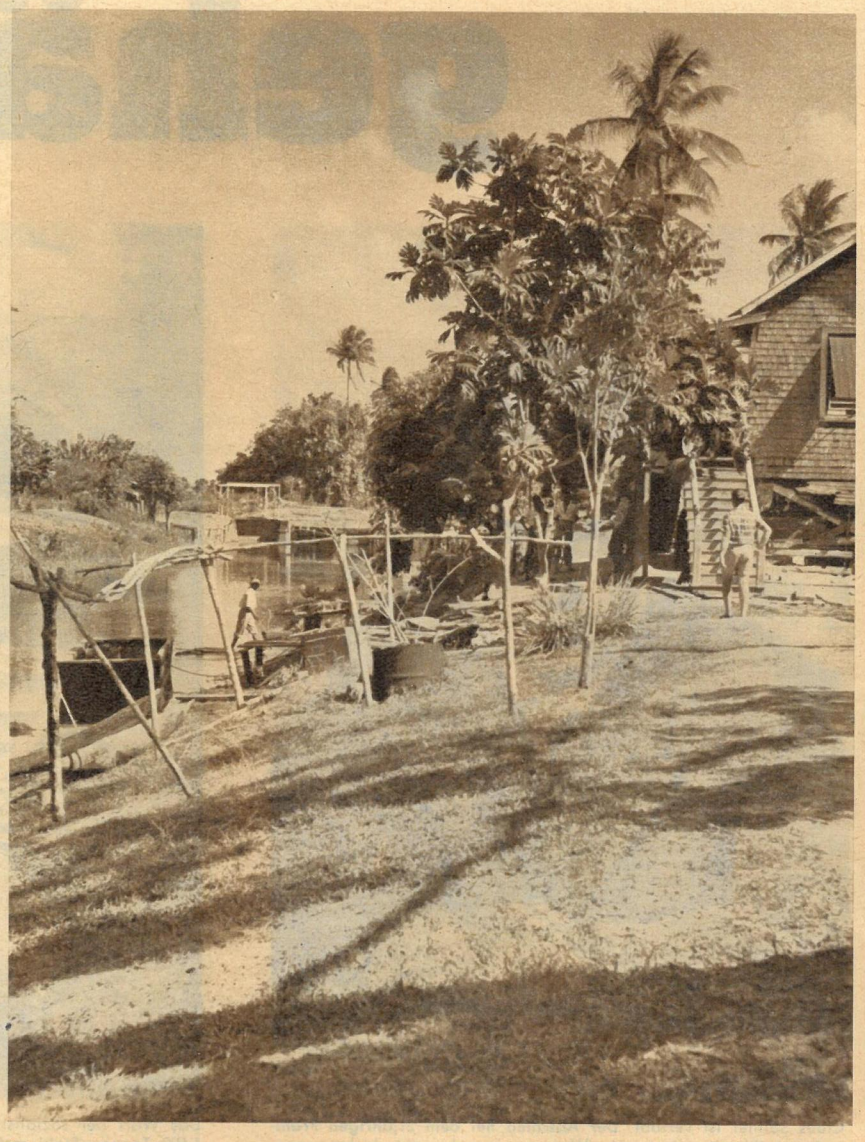
Durst löscht man mit Brause, Hitzköpfe werden mit Stahl abgekühlt. So denken Millionen in diesen Tagen. Und gerade das gibt uns Kraft und wird uns helfen, manche Schwierigkeiten zu überwinden. Wir denken an morgen, deswegen sind wir heute wachsam. Und wenn wir morgen die Waffen umschmieden, werden wir sagen: Was wir taten, war richtig und notwendig. Laßt uns anstoßen auf den Frieden, auf das Glück aller Menschen.

GUAYANA wählte Fortschritt

„Wir wissen, daß es keinen wahren Fortschritt in unserem Lande geben wird, bis eine Partei wie die unsere in der Lage sein wird, die Reformen durchzuführen, die wir vorgeschlagen haben . . .", schrieb uns 1953 der Vorsitzende der Peoples Progressive Party (Fortschrittliche Volkspartei) Guayanas, Dr. Cheddie Jagan. „In unseren Schulen sitzen 90 bis 100 Kinder in einer Klasse. In Georgetown leben durchschnittlich 2,6 Personen in einem Raum, in den schlimmsten Gegenden sind es 10 bis 12 Personen. Die Tuberkulose grassiert. Unsere Bauern leben in verzweifelter Armut, und unsere Industriearbeiter erhalten Löhne, von denen keine Familie auch nur einigermaßen leben kann. Unsere Mineralien werden zum Wohle anderer gefördert und unsere natürlichen Reichtümer vernachlässigt. Das ist das krasse Bild der Kolonisierung. Dagegen müssen wir einfach kämpfen!" Und man hat gekämpft. Der erneute Wahlsieg – 1953 wurde er mittels Waffengewalt zunichte gemacht – ist beredter Ausdruck dafür. Stärker und unüberhörbarer denn je fordert man jetzt sofortige Unabhängigkeit Guayanas. Eine neue, derbe Ohrfeige für Großbritannien: 20 der 35 Parlamentssitze für die Fortschrittliche Volkspartei!

Fotos: „Svet v Obrazech" (4), Zentralbild, „ZB"-Archiv / Grafik: Schmidt / Texte: Liebscher

Georgetown ist die Hauptstadt Britisch-Guayanas. Hier laufen bis heute noch die Fäden der ausländischen, hauptsächlich britischen Monopole zusammen, die das Land beherrschen. Die Wirtschaft der Kolonie hängt vom Zucker ab und von den Monopolen, die ihre Vertreter in allen Sektionen der Wirtschaft haben. Sie kontrollieren selbst die Preise, die den eingeborenen Produzenten für Reis gezahlt werden! Man zwang die Menschen, in den von den Zuckerplantagenbesitzern kontrollierten Geschäften zu kaufen, während die Fortschrittliche Volkspartei die Bildung von Genossenschaften unterstützt.

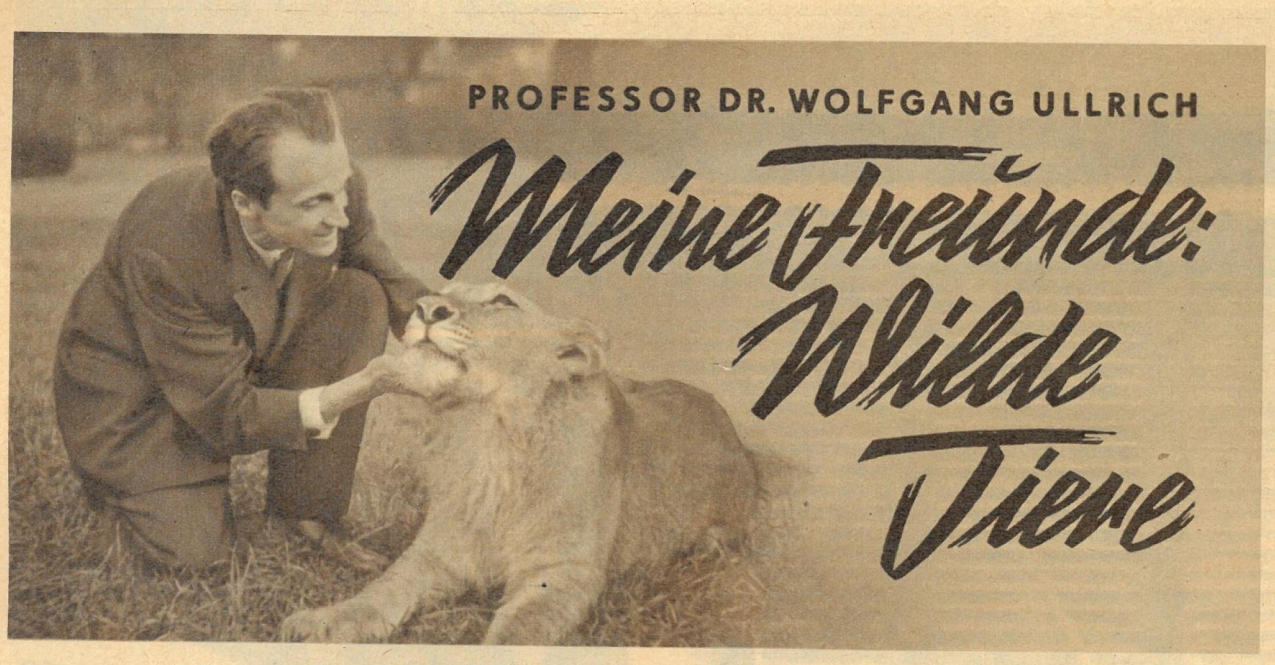


Obwohl Britisch-Guayana mit seinen 215 000 Quadratkilometern nur dünn besiedelt ist (479 000 Einwohner), leidet man unter Landhunger. Nur 1,5 Hektar Boden nennt der Durchschnittsfarmer sein eigen, gleichzeitig aber lassen die Zuckerplantagenbesitzer Tausende und aber Tausende Hektar brachliegen. Schon seit Jahren hat die von Dr. Jagan geführte Partei die Absicht, ein Bodengesetz einzuführen. Bereits 1953 konnte sie 70 Prozent aller Wählerstimmen erhalten und eine Regierung bilden. Doch England erklärte die Wahl für ungültig und Dr. Jagan für abgesetzt.

Reich ist das Land, das jetzt seine langersehnte Unabhängigkeit erkämpft zu haben scheint: Zucker, Reis, Südfrüchte gibt es in Hülle und Fülle. Aber auch die Erde birgt Schätze. 20 Prozent des gesamten Bauxitvorkommens der kapitalistischen Welt sowie große Gold- und Diamantenfelder liegen hier.

Ein historisches Bild: Dr. Jagan besuchte „Zeit im Bild" (dritter von rechts). Neben ihm einer unserer ersten Chefredakteure, Oskar Kurpat, Mr. Barney Gordon, unsere frühere Chefredakteurin Gerda Lindner und Desmond Buckle als Vertreter des Weltgewerkschaftsbundes. Zehn Jahre sind seitdem vergangen, Jahre schweren Kampfes für unseren Freund Dr. Jagan, der in diesen Tagen, als er von seinem Wahlbezirk nach der 216 Kilometer davon entfernt gelegenen Hauptstadt Georgetown fuhr, von Tausenden Arbeitern, Bauern und fortschrittlichen Kreisen des eingeborenen Bürgertums stürmisch umjubelt wurde.

Die Einwohner des Landes können aufatmen und lachen. Sie entschieden sich für die im Januar 1950 gegründete Fortschrittliche Volkspartei, deren Programm die Beseitigung des Kolonialismus, die Erhöhung des Lebensstandardes der Bevölkerung, die Herstellung gewerkschaftlicher Freiheiten, die Demokratisierung der Verfassung, die Durchführung einer Bodenreform und den Ausbau der nationalen Industrie fordert. Schon befürchten amerikanische Regierungsbeamte in Washington, daß in dieser britischen Kolonie ein zweites Kuba entstehen könnte . . .!



Im ersten Teil seines großen Berichtes erzählte Herr Professor Dr. Ullrich von seinen Löwenbekanntschaften in Zoo und Zirkus. Er ist einer der wenigen Menschen, denen der brennendste Jugendtraum in Erfüllung ging: Er besuchte die Löwen in ihrer Heimat, stand ihnen auch ohne schützendes Gitter mit ein paar Schritt Abstand gegenüber, nur mit der Kamera „bewaffnet". Er erzählt heute vom

Camping im Löwenland

Meine erste Begegnung mit Löwen in freier Wildbahn fand in einer unruhigen Zeltnacht am Fuße des Kilimandscharos im Amboseli-Nationalreservat statt. Unruhig war die Nacht nicht nur der Löwen wegen, die in der Nähe unseres Zeltes auf Jagd gingen, sondern weil sich auch mein erster Malariaanfall bemerkbar machte. Ich hatte viele Reisebeschreibungen über Afrika gelesen. Von Malariaanfällen ist darin oft berichtet worden, aber die Autoren hatten schamhaft vermieden, auf die Begleiterscheinungen dieser Tropenkrankheit hinzuweisen. Deshalb kam ich auch nicht auf den Gedanken, daß sich meine bis zur Unerträglichkeit steigernden Kopfschmerzen, die sich kurz vor Mitternacht bemerkbar machten, und der Brechreiz, Anzeichen eines Malariaanfalls sein könnten. Vielmehr glaubte ich, daß unsere Mahlzeit nicht in Ordnung gewesen war. So lag ich in kaltem Schweiß gebadet auf meinem Feldbett, wälzte mich von einer Seite auf die andere und versuchte mich von der immer stärker werdenden Rebellion meines Magens abzulenken, indem ich auf die mannigfaltigen Stimmen der nächtlichen Steppe lauschte. Ich hörte das Keckern der Schakale, das Heulen der Hyänen und das Gebrüll der Löwen, das von Minute zu Minute immer mehr anschwoll. Die Löwen kamen näher. Wahrscheinlich trieben die großen Raubkatzen ihre Beute in Richtung unseres Lagers. Der Wildhüter des Reservates hatte uns darauf aufmerksam gemacht, daß sie in letzter Zeit sehr aufdringlich geworden seien, und gebeten, das Zelt in der Nacht keinesfalls zu verlassen, denn er könne nicht garantieren, daß sich die Amboselilöwen gegenüber Touristen in der Nacht genauso freundlich verhielten wie am Tage.

Ich wäre seinem guten Rat gern gefolgt, aber es war leider nicht möglich, denn nach einer weiteren Stunde ergab sich noch ein anderer Grund, der mich dringend veranlaßte, das Zelt zu verlassen. Jetzt glaubte ich auch mit Sicherheit die Diagnose meiner Krankheit stellen zu können: Amöbenruhr. Ich muß heute eingestehen, daß mir der Gedanke, mich irgendwo in stockdunkler Nacht vor dem Zelt hinhocken zu müssen, während um unser Lager herum die Löwen streiften, einen kalten Schauer über den Rücken laufen ließ. Aber es blieb mir keine andere Wahl. Damals hatte ich noch keine Erfahrung mit Löwen. Heute würde ich in gleicher Situation den Weg bedenkenlos antreten, denn ich glaube, daß Löwen, bis auf wenige Ausnahmen, zu den freundlichsten Tieren der afrikanischen Steppe gehören. Ich bin ihnen in bejagten Gebieten und in Naturschutzparks begegnet. Ich habe sie oft viele Stunden lang beobachtet und sie sogar von ihrem Riß vertrieben. Sie haben nie angegriffen, nur ärgerlich gefaucht und das samtartige Fell ihrer Nase zornig in Falten gezogen. Aber einen kleinen Charakterfehler haben sie alle und werden in dieser Eigenschaft nur noch von den Hyänen übertroffen: Sie sind neugierig und müssen jede Veränderung in ihrem Jagdrevier genau untersuchen.

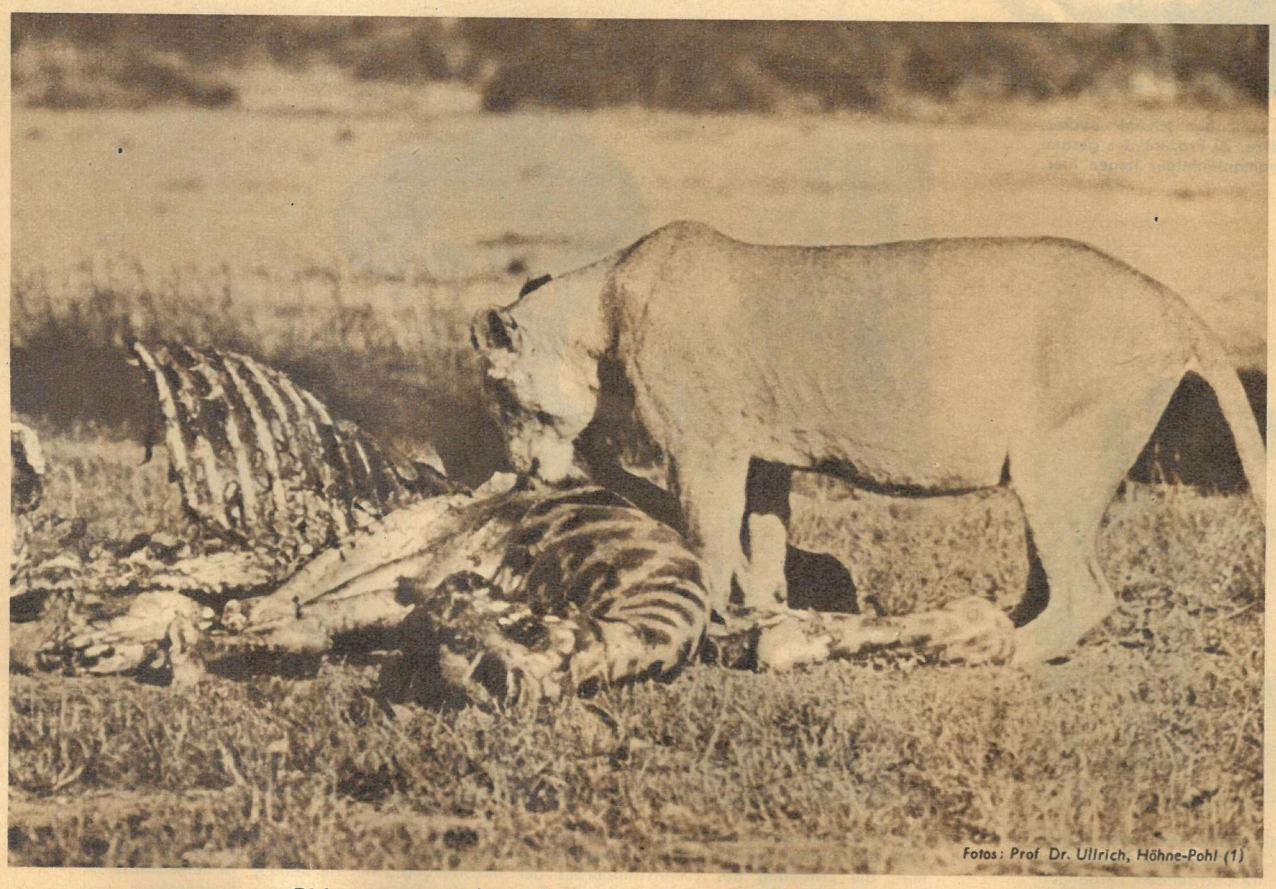
Deshalb kommen sie oft nahe an das Lager heran und betreten mitunter sogar das Zelt, um es aber, vorausgesetzt, daß sie nicht erschreckt werden, ohne Schaden anzurichten wieder zu verlassen. Hyänen dagegen pflegen bei derartigen Besuchen alle Speisereste, die sie auftreiben können, zu verzehren, wobei sie sogar Lederschuhe und andere für normale Raubtiermägen unverdauliche Gegenstände nicht verschonen. Es vergeht im Touristencamp des Amboselireservates keine Nacht ohne Hyänenbesuch.

Wenn die Sonne gesunken ist und sich die Dunkelheit über die Steppe ausbreitet, werden die Abfalleimer vor den Touristenhütten von den gefleckten Aasfressern umgeworfen, und ihr Inhalt wird auf Nahrungsabfälle untersucht. Ich saß eines Abends vor unserer Hütte und schrieb beim Schein einer Stallaterne Beobachtungen nieder, die wir tagsüber gemacht hatten. Meine Frau war schon zu Bett gegangen. Plötzlich hatte ich das Gefühl, angestarrt zu werden. Ich schaute auf und blickte in die großen runden Augen einer Hyäne, die lautlos herangekommen war und ihren breiten Kopf auf meinen Tisch gelegt hatte. Sie war kaum einen Meter von mir entfernt. Erschreckt sprang ich auf und rief: „Das ist doch eine Unverschämtheit!" Das Gesicht verschwand im Dunkel der Nacht, und in der Tür unserer Hütte tauchte meine Frau auf, um sich zu erkundigen, weshalb sie unverschämt sei, denn sie bezog meinen Ausruf natürlich auf sich. Ich erklärte ihr, wer mich zu diesem Ausruf veranlaßt hatte. Wir haben noch lange über diese Begegnung gelacht.

Ob der Löwe immer in der Nacht gejagt hat, ist sehr fraglich. Vielleicht ist er erst durch den Menschen zu dieser nächtlichen Lebensweise gezwungen worden, denn in Reservaten und Nationalparks kann man ihn mitunter am Tage Wild beschleichen sehen. Auch ist es noch nicht erwiesen, ob die Theorie von der Jagdtaktik des Löwen den Tatsachen entspricht. Es ist wiederholt behauptet worden, daß ein Teil des Löwenrudels die Beute laut brüllend den anderen Jagdgefährten, die sich versteckt haben und ruhig verhalten, zutreibt. Diese Rudelbildung unterscheidet den Löwen von den anderen Katzen, die Einzelgänger sind und nur in der Paarungszeit einige Wochen mit dem anderen Geschlecht zusammenleben.

Die Speisekarte des afrikanischen Löwen setzt sich vorwiegend aus Zebras und Gnus zusammen. Er scheut sich aber auch nicht, wehrhafteres Wild zu erlegen. Im Oktober 1956 hatten wir unser Zeltlager am Manyarasee aufgeschlagen. Im Schilfdickicht des Seeufers standen große Herden von Kaffernbüffeln, aus denen sich hin und wieder die Löwen von Manyara ihre Beute holten, obwohl sie nicht auf die Büffel angewiesen waren, denn im gleichen Gebiet lebten auch zahlreiche Giraffen, Zebras, Gnus und Thomsongazellen, die abends in langen Prozessionen an unserem Zelt vorüberzogen, um die Wasserstelle aufzusuchen. Mich interessierte damals, wie die Löwen ihre Mahlzeit beginnen. Fast täglich trafen wir auf einen Löwenriß. An den Kadavern war deutlich zu erkennen, daß die Löwen zuerst die Leibeshöhle ihres Opfers geöffnet und den Magen mit Inhalt gefressen hatten. Auch der Darm war verzehrt worden, während sein Inhalt meist neben dem Riß im Grase verstreut lag. Die Vorspeise bestand also überwiegend aus pflanzlicher Kost, denn die Magen dieser Wiederkäuer waren mit Gräsern und Kräutern gefüllt gewesen. Auf diese Weise deckt der Löwe einen Teil seines Vitaminbedarfes. Es ist aber auch wiederholt beobachtet worden, daß er frisches Gras frißt. Im Dresdner Zoologischen Garten versuchen wir, bei der Aufzucht junger Löwen einen Ersatz für den fehlenden Mageninhalt des Beutetieres durch einen Fleischbrei zu bieten, der mit geschabten Möhren, Petersilie und Vitaminpräparaten vermischt wird. Einen reinen Fleischfresser also gibt es auf unserer Erde nicht.

In dicht besiedelten Gebieten, wo das Wild durch die Rinder, Schafe und Ziegen der Afrikaner verdrängt wird, schlägt der Löwe auch Haustiere. So sind die letzten indischen Löwen, die im Reservat von Sasangir leben, fast ausschließlich auf die Hausbüffel der Bauern angewiesen, die in diesem Reservat ihre Weideplätze haben. Bis vor einem Jahr herrschte dort zwischen Löwe und Mensch eine stille Vereinbarung. Es wurde nämlich fast täglich für Touristen eine „Löwenschau" veranstaltet. Gegen ein Entgelt von 150 Rupien konnten die Touristen

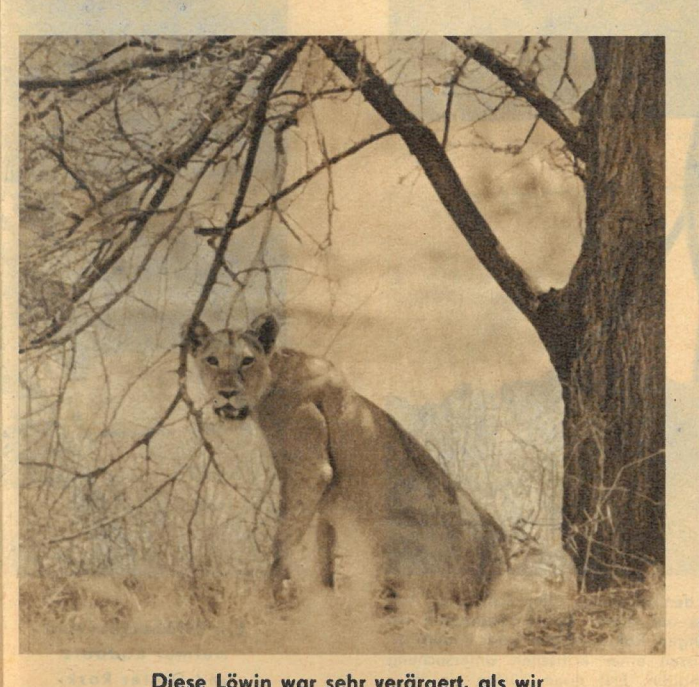


Dicht an unserem Lager hatten die Löwen eine Giraffe geschlagen. Schon in der ersten Nacht war sie zur Hälfte verzehrt worden.

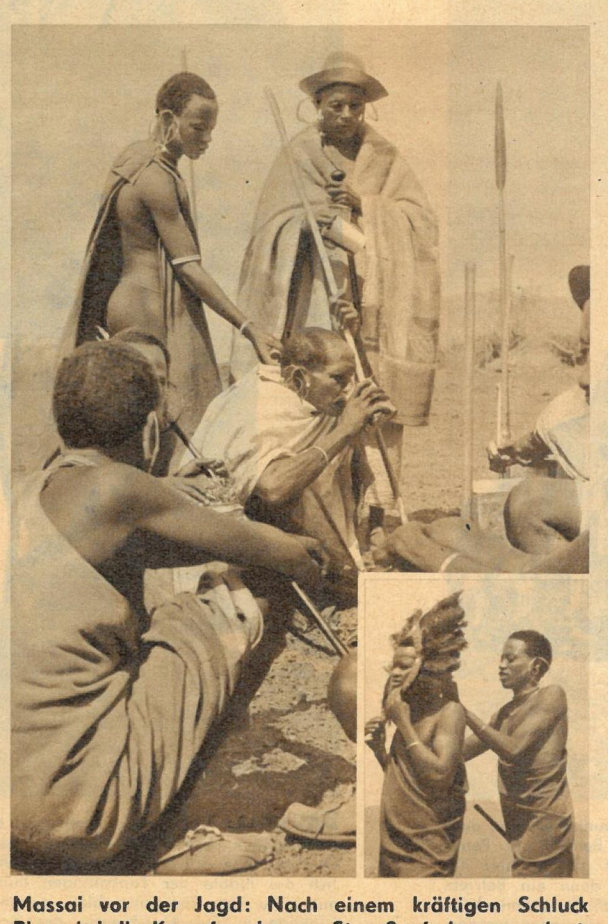
Die Löwen von Manyara wagten sich selbst an die wehrhaften Kaffernbüffel.

Die Löwenkinder des Dresdner Zoo erhalten einen Brei aus Fleisch und Gemüse, auch wenn sie noch von der Mutter gesäugt werden.

von den Bauern ein Büffelkalb kaufen. Die Förster gaben das Kalb den Löwen, die in der Umgebung des Touristenbungalows auf ihre Mahlzeit warteten, zur Beute, und die Touristen konnten, im Wagen sitzend oder hinter einer aus Zweigen und Ästen errichteten Wand verborgen, die Löwen beim Mahle beobachten. Die Löwen wurden satt, die Bauern suchten schwache oder kranke Tiere für diesen Zweck aus und erhielten sie gut bezahlt, die Touristen hatten ihre Schau mit Nervenkitzel, die Flugzeuge der indischen Luftfahrtgesellschaft waren in Richtung Sasangir gut besetzt, und das Forstministerium des Staates Bombay konnte mit den Einnahmen die Löhne der Wildhüter des Löwenreservates decken, denn die Touristen mußten außer für das Kalb auch noch für die Veranstaltung und die Verwendung von Foto- oder Filmapparaten bezahlen. Seit zwei Jahren aber hat sich die Situation leider grundlegend geändert. Der Staat Bombay hat sich geteilt, und die neue Regierung, der Sasangir mit seinen Löwen untersteht, setzt sich vorwiegend aus Angehörigen der Jain-Sekte zusammen. Die Jains aber lehnen das Töten von Tieren grundsätzlich ab. Sie sind Vegetarier. Bei ihren religiösen Prozessionen gehen dem Zug der Gläubigen sogar Straßenfeger voran, deren Aufgabe es ist, jedes Lebewesen, jeden Wurm, jedes Insekt vom Wege zu entfernen, damit die Tierchen nicht zertreten werden. Eine der ersten Maßnahmen der neuen Regierung, noch bevor sie ihre Ministerien richtig eingerichtet hatte, war das Verbot der Löwenschau. Damit aber ist der Fortbestand der letzten indischen Löwen, von denen es auf unserer Erde höchstens noch 150 Stück gibt, ernstlich gefährdet, denn die großen Raubkatzen sind nunmehr darauf angewiesen, sich selbst mit Nahrung zu versorgen. Weil aber die Nilgauantilopen, Axishirsche, Sambars und Wildschweine durch die Herden der Haustiere immer mehr verdrängt werden, sind sie gezwungen, sich ihren Anteil aus den Büffelherden der Bauern, der ihnen früher freiwillig gegeben wurde, selbst zu holen. Der Burgfriede ist gestört. Die Bauern wehren sich gegen die unbezahlten Übergriffe der Löwen und legen vergiftete Köder aus. Der heimliche Vernichtungskampf, der offen nicht geführt werden darf, weil die letzten indischen Löwen durch Gesetz geschützt sind, hat begonnen, und es ist schon heute abzusehen, wann wir auch diese Unterart des Löwen von der Liste der Tierwelt unserer Erde streichen können.



Diese Löwin war sehr verärgert, als wir sie von ihrem Gnu-Braten vertrieben.



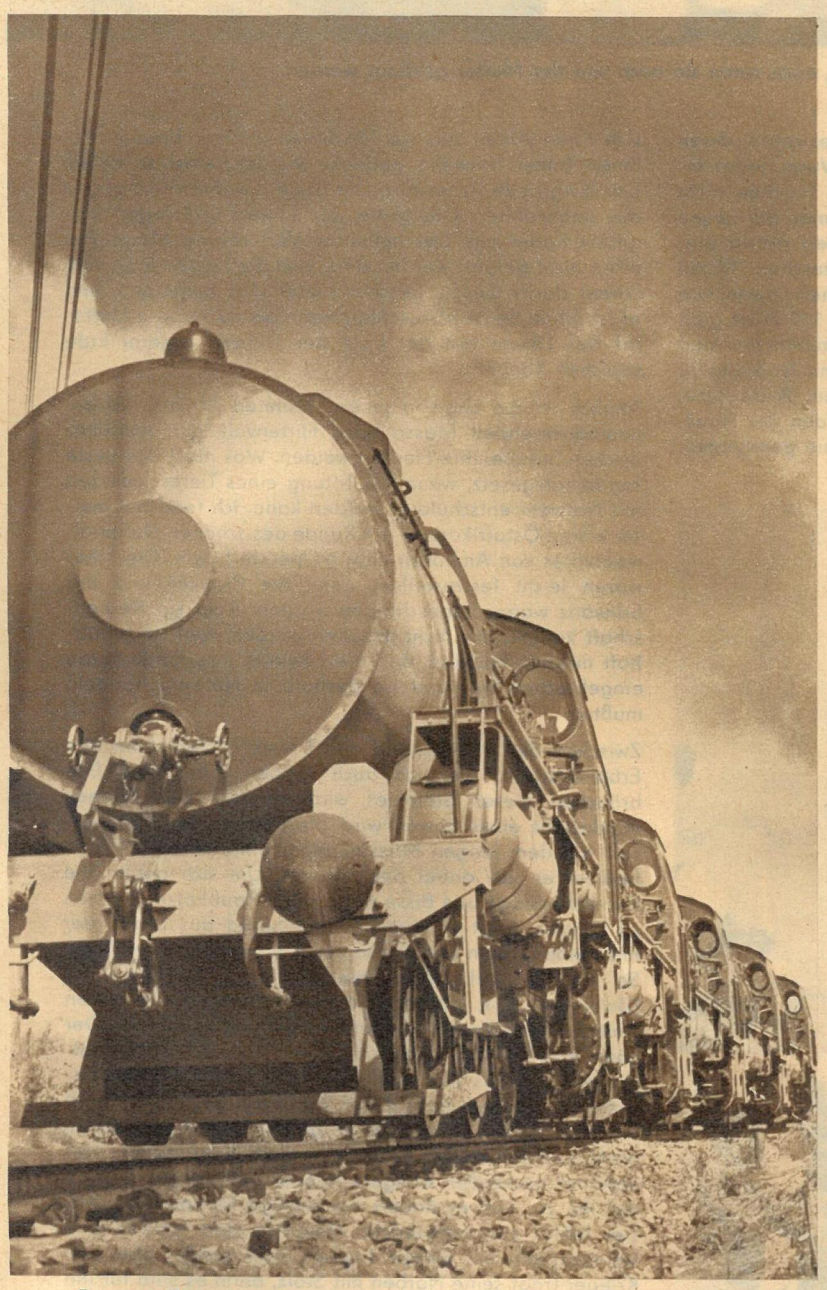
Massai vor der Jagd: Nach einem kräftigen Schluck Bier wird die Kampfmaske aus Straußenfedern angelegt.

Ähnlich ist die Lage in jenen Gebieten Afrikas, wo die nomadisierenden Massai, das Hirtenvolk der ostafrikanischen Steppe, ihre Herden weiden. Was nützt das beste Jagdschutzgesetz, wenn die Tötung eines Tieres jederzeit mit Notwehr entschuldigt werden kann. Ich fand auf meiner ersten Ostafrikareise am Rande des schönen Nationalreservates von Amboseli eine gespeerte Löwin. Die Täter waren leicht festzustellen, denn die Pranken und der Schwanz waren abgeschlagen worden. Aber zur Rechenschaft konnten sie nicht gezogen werden, weil sie glaubhaft machen konnten, daß die Löwin in ihre Rinderherde eingebrochen war und sie deshalb in Notwehr handeln mußten.

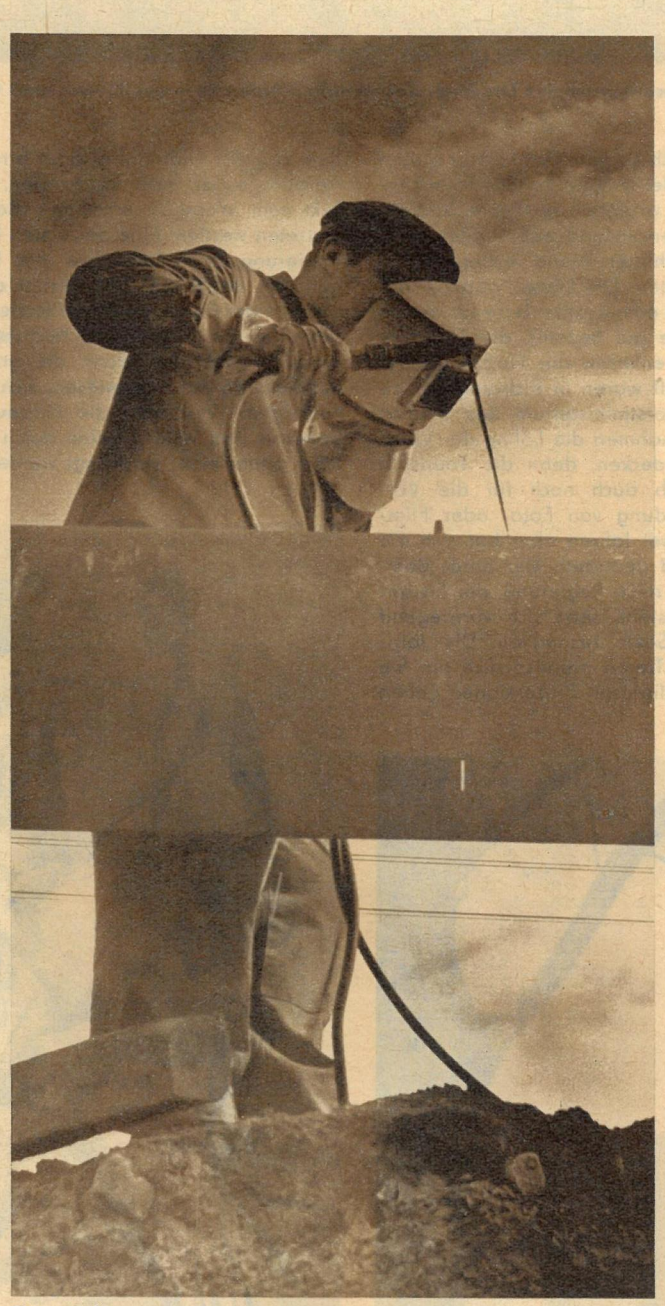
Zwischen den Massai und den Löwen besteht eine alte Erbfeindschaft, die sich auch in den Sitten und Gebräuchen dieses Stammes widerspiegelt. Das Erlegen mindestens eines Löwen wird als Beweis der Mannbarkeit von dem jungen Massaikrieger gefordert. Als Waffe bedient er sich dabei des Speeres. Um sich gegen die Prankenschläge und Bisse der großen Raubkatze schützen zu können, trägt er einen ovalen Schild aus Leder, der mit weißen, roten und schwarzen Ornamenten bemalt ist. So zieht er mit seinen gleichaltrigen Gefährten auf Löwenjagd aus, nachdem dieses Ereignis durch einen viele Stunden dauernden Tanz vorbereitet worden ist. Der Löwe wird von den Kriegern gestellt. In den meisten Fällen versucht das Tier zu fliehen aber der Kreis der bewaffneten Männer hat sich um ihn geschlossen und zwingt ihn zum Angriff. Während er gegen den ersten Schild prallt und mit seinen Pranken versucht, den Körper des dahinter hockenden Kriegers zu erreichen, fliegen Speere auf ihn zu, und es dauert nur wenige Minuten, bis das Tier leblos zusammenbricht. Natürlich sind Unfälle und Verletzungen bei diesen Jagden nicht selten, aber der Krieger trägt seine Narben mit Stolz, denn es sind für ihn Abzeichen der Tapferkeit. In seinen Tanzschmuck aber, der aus schwarzen Straußenfedern besteht, die in einem Rahmen aus Leder gefaßt sind, fügt er eine weiße Feder ein. Sie ist das Zeichen dafür, daß er im Zweikampf einen Löwen zur Strecke gebracht hat.

Ein Petroriese wächst

Bauplatz Nummer 1 im östlichen Teil des 16 Quadratkilometer umfassenden Betriebsgeländes ist das Tanklager. Hier wird später Endstation für die Naphtha-Pipeline sein. Etwa zwei Dutzend der 12 Meter hohen „Blechbüchsen" — jede kann in ihrem Inneren 5000 Kubikmeter aufnehmen — sind bereits an die Rohrleitungen angeschlossen. 1961 wollen die Kumpel 45000 von insgesamt 500000 Kubikmeter Tankraum für die Aufnahme des vorerst per Bahn herangebrachten Öls fertigstellen. So erfüllt die Anlage vorläufig als Zwischenlager ihren Zweck. Dadurch ist die DDR vor kapitalistischen Störversuchen gesichert und erspart obendrein noch erhebliche Devisen.



Baugeräte wie Montagekräne, Walzen, Bodenfräsen und Betonmischer sind auch hier das Charakteristische des Baukomplexes. Typisch für einen Betrieb der Petrochemie sind jedoch die Transportmittel der Schiene. Schon jetzt gibt es hier nur feuerlose Lokomotiven. Die Sicherheitsvorschriften verlangen es, denn ein Betrieb, in dem so leicht brennbare Stoffe wie Benzin, Petroleum, Paraffinöl, Schmierfette, Asphalt- und Bitumen sowie Grundstoffe für die Plastikindustrie gewonnen werden, muß gesichert sein. Die Lokomotiven nehmen ihren Dampf einfach von einem Zapfhahn.

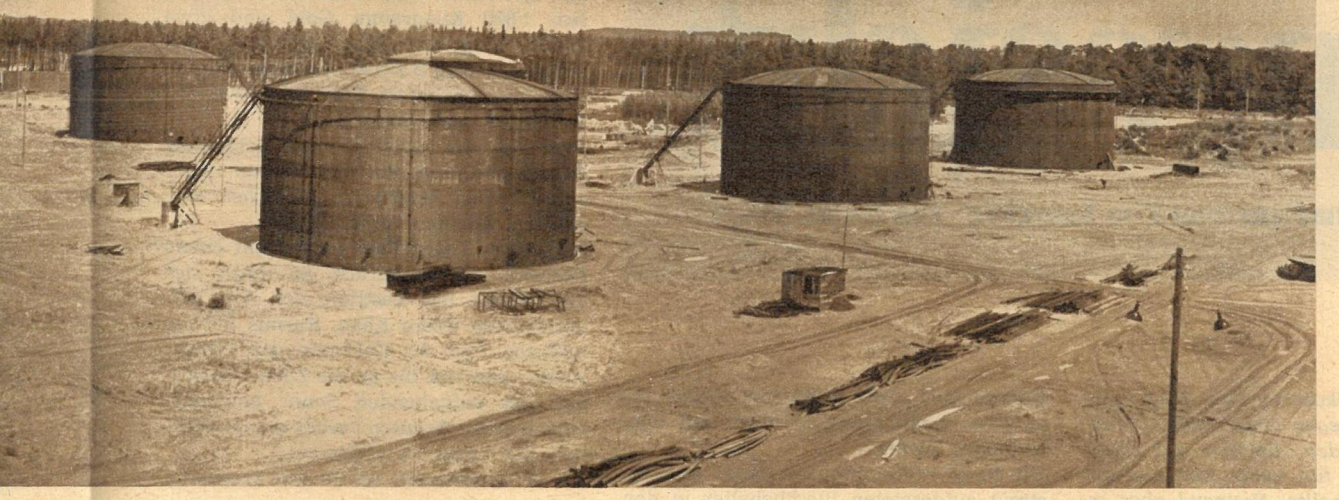


Bauweise und Tempo bestimmen den Rhythmus aller Schwedter Aufbaubrigaden. Vor allem aber geht es auf dieser FDJ-Großbaustelle um Qualität. Die Schweißstellen an wichtigen Rohrleitungen und hauptsächlich die Nähte der Tankanlagen müssen einer kritischen Untersuchung mit Hilfe von Röntgenstrahlen standhalten. Erst dann dürfen sie ihrer Funktion in der Maschinerie des Kombinates übergeben werden. Die neuesten Methoden der metallurgischen Industrie wendet man also hier an.

Ein Bildbericht von
Helmut Raddatz
und Dieter Roski

Bauv
Nach
und d
wichtig
Staat
anlege
ersten

st an der Oder



Noch sind die Adern – die stählernen Rohrleitungen des künftigen Erdölverarbeitungswerkes – blutleer. Die Muskulatur der Pumpen und Behälter muß erst „stehen". Bald aber wird der schwarzbraune Saft – das lebenswichtige Erdöl – durch die silberglänzenden Arterien zu den Tankanlagen fließen, bald können die metallenen „Herzkammern" des Schwedter Kombinats gefüllt werden, bald beginnt der Puls des Petroriesen an der Oder zu schlagen.
Tag für Tag, Stunde für Stunde wächst der Chemiegigant auf dem vier Quadratkilometer großen uckermärkischen Bauplatz, um in etwa drei Jahren zu atmen und seine enorme Kraft unserer gesamten Wirtschaft nutzbar zu machen. Aber bis dahin ist noch Zeit. Oder nicht?
„Wenn sich auch noch alles um die erste Aufbaustufe handelt, so ist Tempo dennoch unsere Devise", sagen die Väter des Goliaths, die 1 500 Arbeiter und Ingenieure. Was sie dabei in den ersten 52 Wochen schufen, davon erzählt unser Bericht.

Bauwerke aus Stahl und Zement ragen schon in reicher Zahl in den Himmel. Nach und nach wachsen Reaktoren, Destillationskolonnen von 40 Meter Höhe und die 8 Schornsteine, jeder zwischen 100 und 140 Meter groß. Alles lebenswichtige Organe des Treib- und Brennstoffe destillierenden Betriebes. Unser Staat investiert dafür 700 Millionen DM. Welche Maßstäbe man bei diesem Werk anlegen muß, zeigt allein die Produktionsziffer der Benzinmenge der ersten Aufbaustufe. Mit ihr könnten fast 20 000 Pkw einmal um die Erde fahren.

Baumeister des Erdölriesen sind solche Jugendliche wie der Jungaktivist Horst Mehls aus Pasewalk und der Kottbusser Hubert Stenzel. Beide sind vom VEB Industriebau Ost und arbeiten an den Fundamenten des 75 Megawatt Elektroenergie liefernden Kraftwerkes. Die Brigaden dieses Betriebes haben sich vorgenommen, ähnlich wie die Werktätigen des VEB Erdbau Magdeburg, bis zum Wahltag, dem 17. September, einen dreitägigen Planvorsprung zu erreichen. „Saubere und schnelle Arbeit", so versichern sie, „ist unser Beitrag zum Friedensvertrag. Denn noch früher als vorgesehen soll es heißen: Zapfhähne auf — und das Öl kann fließen! Und das ist ja schließlich auch eine Tat für den Frieden, die nicht unwesentlich ins Gewicht fällt — 365 Tage nach der Grundsteinlegung bereits ein derartiges Arbeitsergebnis!"

Jagd nach dem Narbengesicht

Ein Dokumentarbericht über Hitlers SS-Geheimdienstchef Otto Skorzeny. Von Julius Mader

4. Fortsetzung

Die „Rettung" Mussolinis hatte dem SS-Hauptsturmführer Skorzeny den Rang eines SS-Sturmbannführers und einen reichen Ordens- und Gabensegen eingebracht. Gleichzeitig entfachte die faschistische Propagandamaschine um den „Befreier des Duce" einen unerhörten Rummel, der die Deutschen wenigstens für kurze Zeit aus der überall herrschenden Bombenkellerstimmung herausreißen sollte. Niemand aber erfuhr etwas von den Lastenseglerpiloten und den Fallschirmjägern, die bei dem Unternehmen Leben und Gesundheit einbüßten, weil ihre Flugzeuge zu Bruch gingen oder ihre Körper an den steilen Abhängen der Abruzzen hängenblieben, obwohl kein Schuß gefallen war. Dem italienischen Volk bescherte diese von den Nazis lauthals gepriesene „todesmutige Tat" Skorzenys neue Schrecken und Leiden. Hitler installierte mit Mussolini pro forma in Oberitalien eine neofaschistische Schattenregierung, die wiederum Hitler-Deutschland um militärische Hilfe bat.

Mussolini war nun eine Strohpuppe im festen Griff der SS. Er tat, was ihm Himmlers jahrzehntelanger Adjutant und als „Höchster SS- und Polizeiführer in Italien" eingesetzter SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Karl Wolff (SS-Nummer 14 235) in seiner zugewiesenen Residenz in Rocca delle Caminate bei Garignano am Gestade des Gardasees einblies.

Mussolini brachte den Italienern die Fortsetzung des Krieges, den opferreichen Bruderkrieg und den modernen Aufguß römischer Grausamkeiten. Es ist demnach durchaus kein Zufall, daß im „Völkischen Beobachter" neben dem Zweckinterview mit dem SD-Häuptling Skorzeny die kurze Notiz erschien:

„Der Duce hat seinen Tagesbefehl Nr. 6 erlassen, der folgenden Wortlaut hat:

In Ergänzung der vorhergegangenen Tagesbefehle beauftrage ich den Generalleutnant Renato Ricci mit dem Oberbefehl der Freiwilligen-Miliz für die nationale Sicherheit. Mussolini."

Die Terrororgane der Schwarzhemden formierten sich wieder und kühlten – solange und wo immer sie das noch konnten – unter Hitlers Protektorat für ihre erlebte Niederlage an den Italienern ihr Mütchen. Sie schlachteten Demokraten, quälten antifaschistische Partisanen zu Tode und dezimierten die Juden. Nicht weniger als 15 000 entrechteter Juden rollten damals über den Brenner in Eichmanns Todesfabriken.

Aber den Lauf der Weltgeschichte vermochte Hitler auch mit Mussolini nicht aufzuhalten. Wenige Monate darauf schon zeigte sich endgültig, daß sich die Kräfte der Völker nicht mit Gaunerstückchen individuellen Terrors beugen, geschweige denn brechen lassen.

Gold, Gift und Dynamit

Das Brummen der Flugzeugmotoren entfernte sich immer mehr. Über dem Bärm-i-Firuz-Gebirge schwebten neun Fallschirme langsam der Erde entgegen. Vier Gestalten und große Blechbehälter baumelten an den Seidentüchern. Über dem Iran fielen Parasiten besonderer Art ab.

Dieses Land zählte zu den festen Bestandteilen von Skorzenys Minierplänen. Hier floß das Öl in Mengen, ohne das kein Panzer, kein Flugzeugmotor und kein Schiffsdiesel zu funktionieren vermochten. Hier tankten die britische Kriegsflotte, die alliierten Truppentransporter. Und diese Nachschublinie sollte merklich gestört werden.

Außerdem wünschte Skorzeny, durch inszenierte Unruhen erhebliche englische Besatzungstruppen fernab vom europäischen Kriegsschauplatz binden zu können.

SS-Hauptsturmführer Martin Kurmis alias Tine, der Leiter der Agentengruppe, sprang nicht ins Blaue und auch nicht mit leeren Händen ab.

Seit 1943 Skorzenys Geheimdienstkumpan: Hitlers Generalleutnant Reinhard Gehlen. Heute ist Gehlen Adenauers Spionagegeneral im Range eines Bonner Ministerialdirektors. Sein Deckname: Dr. Schneider. Sein Unterschlupf: Berg bei Starnberg Nr. 68.

Der Name des Spionagegenerals Gehlen ▷ ist auch in der DDR nicht unbekannt. Mit welchen Mitteln seine Agenten arbeiten, enthüllte unter anderem der Prozeß gegen Mitglieder der Gehlen-Organisation im Jahre 1954, von dem diese Beweismaterialien stammen.

Nach ihm landeten die SS-Unterscharführer Piwonka, ein gebürtiger Wiener, und Harbers, der sich schon mit sechzehn Jahren in Oldenburg der SS verschrieben hatte. Als letzter setzte ihr Dolmetscher Farsad die Fallschirmstiefel auf seinen Heimatboden.

Kurmis fand seine Ruhe erst wieder, als er seine fünf Lastenfallschirme auf dem Erdboden wußte.

Die Nacht verbrachten sie damit, die verstreut aufgesetzten Blechbehälter in den hintersten Winkel einer Schlucht zu zerren. Den nächsten Tag wurde Farsad ausgeschickt, um den Stammesfürsten Kosro Khan aufzuspüren, dessen Brüder Malek Mansur und Hussein in Berlin in Nazikreisen verkehrten.

Kaum war Farsad außer Sichtweite, da riß Kurmis die Behälter auf und feuerte seine SS-Unterscharführer zur Arbeit an. Das Sendegerät mit seiner zehn Meter langen Antenne jagte bald die chiffrierte Ankunftmeldung via Wannseer Funkzentrale des Sicherheitsdienstes. Nur Kurmis durfte es bedienen.

Piwonka und Harber montierten das tarngescheckte Zelt und sortierten die Waffen aus den Behältern: Granatwerfer, Maschinenpistolen, Maschinengewehre, Eierhandgranaten, Tellerminen und seltsame große Linsen, die die Engländer bald zu spüren bekommen würden: neue Schwimminen. Ingenieure hatten in pausenloser Arbeit die verrückte Idee des Maschinenbauingenieurs Skorzeny realisiert. Diese Minen verfügten über das gleiche spezifische Gewicht wie Öl. Durch ovale Schablonenlöcher in die Pipelines gesteckt, die mit entsprechenden Verschlußdeckeln sofort wieder abzudichten waren, schienen sie geeignet, Einflußventile und Pumpstationen außer Betrieb zu setzen und den Ölstrom zum Stocken zu bringen.

Dann kamen die wasserdichten Behälter mit den falschen Pfund-Sterling-Noten ans Tageslicht: 100 000 Pfund Sterling, also rund zwei Millionen Reichsmark. Nachschub konnte jederzeit per Funk angefordert werden.

Zuletzt zogen sie zwei Ledersäcke aus dem Behälter, die ihnen gewichtsmäßig die größten Umstände machten. Darin dumpfes Klimpern, das für pures Gold so typisch ist. Nur Münzkundige wären in der Lage gewesen, den Wert dieser vorderasiatisch zurechtgemachten, kleinen, prall gefüllten Lastensäcke abzuschätzen. In jedem Falle ausgeprägtes sowie in Barren gegossenes Gold im Werte von mehreren hunderttausend Mark. Seine letzten rechtmäßigen Besitzer lebten nicht mehr.

Skorzenys Wiener SS-Kumpan Odilo Globocnik lieferte die Goldmünzen und -barren erst wenige Wochen vor dem Abflug der Agentengruppe im SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt ab. Als SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei beendete er im „Generalgouvernement" die Aktion „Reinhard". Den massakrierten polnischen Juden wurde die Habe einschließlich der Goldzähne geraubt, insgesamt Wertgegenstände für 100 047 983,91 Reichsmark, wie sich Globocnik ausdrücklich quittieren ließ. Darunter befanden sich 1 800 Kilogramm Gold und etwa 10 000 Kilogramm Silber in Barren, laut Quittungsbeleg 5 353 943 Reichsmark, Devisen in gemünztem Gold im Werte von 843 802,75 Reichsmark usw.*

Jetzt war das Gold für jene persischen Schahs bestimmt, die dem fernen Hitler zum Sterben bestimmte Menschen verkauften, Agenten verschacherten.

Nach zwei Tagen kam Farsad mit einem Dutzend Pferden zurück. Er borgte sich die Arbeits- und Lasttiere von dem aufgestöberten Kosro Khan. Kurmis lud am nächsten Tage die Goldsäcke auf Pferderücken und ritt, bis an die Zähne bewaffnet, der aufgehenden Sonne entgegen. Den anderen Agenten verbot er ausdrücklich, das Lager zu verlassen.

Als er zurückkam, waren die Tragsäcke leer.

Die kommende Nacht jagte er, so wie ihm vor dem Abflug befohlen wurde, die genaue Beschreibung des Geldverstecks mit Hilfe des C-Codes über die Funktaste und wartete, Zigarette nach Zigarette rauchend, auf die Berliner Empfangsbestätigung.

SS-Sturmbannführer Otto Skorzeny und der Obersturmbannführer Dr. Graefe im Reichssicherheitshauptamt wußten nun für alle Fälle Bescheid. Kurmis' Mitarbeiter waren von dem Geheimnis ausgeschlossen.

Das Lager wurde am nächsten Tag abgebrochen.

Nasr Khan macht nicht mehr mit

Die Nachricht von der Landung der Agenten ging im Distrikt mit orientalischer Geschwindigkeit von Mund zu Mund. Berittene Boten brachten die Kunde in Windeseile zu Nasr Khan, dem Beherrscher eines kriegerischen, antibritisch eingestellten Nomadenstammes. Nasr Khan verfügte als militärischen Berater über den Hitler-Major Schultze-Holthus, den das Spionage- und Sabotageamt des Oberkommandos der Wehrmacht, als Diplomat getarnt, ins Land geschmuggelt hatte. Dieser Geheimdienstmajor gewann Nasr Khan unter Mißbrauch der Freiheitsliebe der von den Engländern unterjochten Perser im Herbst 1942 bis zum Frühjahr 1943 für Überfälle auf englische Wachen, auf englische Truppen und englische Versorgungseinrichtungen.

Doch als Nasr Khan berichtet bekam, daß die deutschen Angriffsspitzen vor dem Kaukasus zurückgeschlagen wurden, also der angekündigte Einfall nach dem Iran in weite Ferne rückte, benahm er sich zurückhaltender und schloß mit den britischen Besatzern einen Burgfrieden.

Selbst er war klug genug, einzusehen, daß nur noch Vabanquespieler auf den von Schulze-Holthus empfohlenen Hitler-Schah setzten.

Kurmis aber hatte nicht zuletzt die Weisung, Nasr Khan und seine Unterscheichs aufzumöbeln.

So nutzte er dessen Einladung und orientalische Gastfreundschaft. Ein Stammesfest bildete den Rahmen der Zusammenkunft.

Raunen ging durch die hammelverspeisenden Perserscheichs, als Kurmis Nasr Khan das mitgebrachte Geschenk überreichte: eine aus gediegenem Gold gearbeitete „Walther"-Pistole mit eingravierter Hitler-Widmung sowie ein kiloschweres Dukatensäckchen.

Nasr Khan sagte dazu nicht nein. Er sah es bestenfalls als Lohn für vergangene, doch nicht als verpflichtende Anzahlung für künftige Kriegsdienste an und zeigte dem vom Himmel gefallenen Agentenwerber die kalte Schulter.

* Laut Quittungsdokument in „SS im Einsatz", Berlin 1960.

Enttäuscht zogen sich Skorzenys Gesandte, jetzt vereint mit dem Geheimdienstmajor Schulze-Holthus, in das ihnen zugewiesene Gästezelt zurück. Dort hielten sie Kriegsrat.
Schulze-Holthus erfuhr von Kurmis: „Wir wollen den Laden hier weiter schmeißen. Solche Kommandos wie wir sind jetzt überall abgesprungen, im Irak, in Palästina und Syrien. Ein ganz neuartiges Orientprogramm. Der Reichsführer-SS und Kaltenbrunner steuern die Sache persönlich."
Piwonka plauderte über das Mordtraining in Skorzenys Haufen. Unter südlichem Himmel fielen die Namen der Terroristenschulen: Friedenthal, Zistersdorf, Wiener Neustadt.
Der Major äußerte seine Bedenken über die am grünen Tisch in Friedenthal entstandenen Sabotagepläne. Er kannte Land und Leute besser, aber er kannte bisher keinen Skorzeny-Agenten. Als Antwort erhielt er die Auskunft Kurmis': „Unser Gewissen ist der Reichsführer-SS!" *
Außerdem steckte Kurmis dem Major eine Kapsel mit einem Kubikzentimeter Zyankalium zu und erklärte kurz den Gebrauch.
Am nächsten Morgen zogen nun die auf fünf angewachsenen Agenten ungehindert ihren Kriegspfad, aber allein, von den Iranern gemieden.
Nur wenige Wochen konnten sie ihr Unwesen treiben, ständig gejagt von der englischen Abwehr.
Wie zu erwarten war, fielen Skorzenys Saboteure in englische Hände. Es fehlte ihnen plötzlich der exakt anbefohlene Mut, an Zyankali zugrunde zu gehen, bis man ihnen die Todeskapseln samt ihren anderen Utensilien wegnahm.
Verhöre folgten. Piwonka, Harbers und Farsad plauderten aus der Skorzeny-Schule, sie redeten um ihren Kopf.
Schulze-Holthus mühte sich eifrig, Distanz von den SS-Marodeuren zu bekommen. Vergeblich. Mitgegangen, mitverurteilt.
Nur Kurmis schwieg beharrlich. Er aber wußte mehr als die ihm Untergebenen.
Die Engländer drängten nach Antworten. Wo ist der Rest der Sabotagemittel? Wer hat die Sprengpläne ausgearbeitet? Wohin ist das Gold gebracht worden? Wer wird von Skorzeny mit welchen Methoden ausgebildet?
Schon wenige Tage nach seiner Gefangennahme öffnete sich Kurmis mit einem Blechstreifen die Pulsadern. Umsonst. Englische Abwehroffiziere sorgten für Bluttransfusionen. Die Verhöre wurden am Krankenbett fortgesetzt. Tag und Nacht saß ein Wachposten an Kurmis' eiserner Pritsche.
Als tags darauf ein Anruf den Vernehmungsoffizier von seiner Lagerstätte aufscheuchte, war es bereits zu spät: Kurmis hatte sich und seinen Wächter durch das Krankenhausfenster aus dem dritten Stockwerk gestürzt. Skorzenys Agent hörte selbst als Gefangener nicht zu morden auf. Kurmis' ausgelaufenem Gehirn war nichts mehr zu entlocken. Das Scheusal, das – bevor es sich freiwillig zu Skorzenys SD-Sondereinheit meldete – sein Leben als Gestapoführer in Litauen verwirkt hatte, richtete sich selbst.
Und die sich mit ihm in Friedenthal im Erwürgen und im Legen von Brand- und Sprengsätzen übten, endeten andernorts auch so, wie sie es verdienten. Kaum waren sie den U-Booten entstiegen und in die USA eingeschlichen, stellte man sie vor Gericht und setzte sie auf den elektrischen Stuhl.
Nicht lange nachdem sie an Spezialsprungschirmen in abgelegenen Bergwinkeln Irlands niedergegangen waren, verschwanden sie urteilsgemäß für immer hinter Zuchthausmauern
Die Völker in ihrem zielstrebigen Kampf zerquetschten die lästigen und gefährlichen Naziwanzen.

Menschenjagdverbände

Das Frühjahr 1944 brachte Skorzeny einen neuen Machtzuwachs. Dem SS-Geheimdienst gelang es zu diesem Zeitpunkt endgültig, sich den gesamten Spionage- und Sabotageapparat des Oberkommandos der Wehrmacht einzuverleiben. Der bisherige Oberspion des Oberkommandos der Wehrmacht, Admiral Canaris, wurde von Hitler abserviert. Er übernahm einen Spezialauftrag für Wirtschaftskrieg. Das OKW-Amt „Abwehr/Ausland" unterstellte Himmler unter der Bezeichnung „Amt Mil" seinem Reichssicherheitshauptamt.
Skorzeny erbte auf diese Weise den gesamten Sabotagesektor der Wehrmacht mit seinen weit über dreitausend Spitzeln, Spionen und Sprengstoffattentätern. Er wurde der Kommandeur der in Fünften Kolonnen zusammengeschlossenen Auslands- und sogenannten Volksdeutschen.
SS-Obergruppenführer Ernst Wilhelm Bohle (SS-Nummer 276 915) händigte dazu Skorzeny den kompletten Karteisatz aller bei ihm registrierten Naziparteimitglieder in über vierzig Staaten der Welt aus. Sie würden die SS-Agenten unterbringen, verstecken, ihnen bei ihren Verbrechen behilflich sein und die nazistische Störarbeit vervielfachen.
Schon längst war Friedenthal nicht mehr die einzige Agentenschule Skorzenys. Im okkupierten Holland unterstand ihm sogar der ranghöhere SD-Standartenführer Friedrich Knolle (SS-Nummer 59 601), der insbesondere britenfeindliche Iren, englische Landesverräter und französische Spitzel für Untergrundeinsätze fertig machte.
Skorzeny war Kristallisationspunkt der fanatischsten der fanatischen Nazis. Um ihn scharten sich aus allen Wehrmachtsteilen solche Landsknechtstypen und uniformierte Berufsmörder wie der baltische blaublütige Hauptmann Adrian von Foelkersam, der SD-Sturmbannführer Klaus-Joachim Freiherr von Lepel (SS-Nummer 280 292)*, die SS-Hauptsturmführer Karl Radl, Hunke, Hellmer, die SS-Obersturmführer Schwerdt, Menzel und Warger.
Mit ihnen baute Skorzeny fieberhaft seine insgesamt sechs „Jagdverbände", jeden in Bataillonsstärke, auf. Es waren Einheiten von Menschenjägern, die keinen Pardon gaben und selbst die international fixierten Gesetze und Gebräuche des Krieges einfach ignorierten. Sie demonstrierten den totalen Krieg faschistischer Prägung. Zu ihrem Tagespensum gehörten Meuchelmorde und Partisanenschlachten.

Ambitionen und bitteres Ende

Der Nazidämon Skorzeny konzipierte immer neue Pläne.
Er schickte einen Banditen los, um mit einer lehmfarbigen, knetbaren Bombe den Personenkraftwagen des Generalissimus Stalin für ein Attentat herzurichten. Der potentielle Attentäter kam nicht weit, nachdem er hinter den Linien der Roten Armee seinen Fallschirm verborgen hatte. Skorzeny schleuste zwei Spitzel in das bei Drvar in Westbosnien gelegene Hauptquartier der jugoslawischen Partisanenarmee.
Die beiden SD-Spitzel wurden jedoch rechtzeitig durchschaut, und die von ihnen herbeigefunkten deutschen Fallschirmjäger konnten ihren Auftrag, Marschall Tito, den Führer der jugoslawischen Partisanen, gefangenzunehmen, nicht erfüllen. Skorzeny schlug auch diesmal daneben.
Die Mißerfolge der faschistischen Agentenarmee waren nicht geringer als die militärischen Niederlagen an allen Fronten.
„In diesem Zusammenhang eröffnete mir Himmler", vermerkte SS-Brigadeführer Walter Schellenberg, Skorzenys Amtschef, in seinem Kriegstagebuch, „der Führer sei mit den Ergebnissen der geheimdienstlichen Berichterstattung bezüglich Rußland in keiner Weise zufrieden. Offensichtlich seien wir nicht in der Lage, den Geheimdienst so zu aktivieren, wie es die Kriegslage erfordere." *
Schellenberg und Skorzeny versuchten sich mit Zuckerbrot und Peitsche an ihrer Aktion „Zeppelin". In den Lagern für sowjetische Kriegsgefangene ließen sie durch den Sicherheitsdienst und die Gestapo nach Kommunisten, nach sowjetischen Intelligenzlern und Staatsfunktionären suchen, von denen man als Unterlage für geplante Sabotageakte genaue Informationen zu erpressen hoffte.
Sowjetmenschen, die sich weigerten, Landesverräter zu werden, wurden rücksichtslos in das Konzentrationslager Auschwitz eingeliefert, dort im Sonderblock 11 isoliert, gemartert und schließlich entsprechend dem mysteriösen Vermerk „Zeppelin-Geheimnisträger" durch Genickschuß liquidiert. Skorzeny selbst nahm mehr als einmal an den bestialischen Folterungen teil und beobachtete in sadistischer Manie die Liquidation.
Himmler wollte Erfolge sehen.
Der illustre Agentenhaufe des hochgespielten Wiener Terroristen setzte sich konzentrisch gegen die Sowjetunion in Marsch.
Skorzeny versprach sich durch gemeinsame subversive Aktionen mit Hitlers Oberkommando des Heeres den angestrebten höheren Effekt. „Es stand fest", so diktierte er seiner Sekretärin in das Tagebuch, „daß hauptsächlich die russischen Nachschubwege, also Bahnen, Brücken, und Straßen, angegriffen werden sollten. . . . Da auch die Abteilung ‚Fremde Heere Ost' im Oberkommando des Heeres solche Einsätze plante, kam es zu gemeinsamen Besprechungen. General Krebs fand ich als Chef des Stabes bei Generaloberst Guderian wieder. Er stellte mich General Gehlen, dem eigentlichen Sachbearbeiter, vor."*
SS-Sturmbannführer Skorzeny konspirierte mit Hitlers General von Gehlen. Beide waren erfolgswütig, weil erfolgsbedürftig. Ihre Agenten sprangen in den Rücken der zügig vordringenden Roten Armee.
Aber in der Sowjetunion waren im Umgang mit eingeschleusten Staatsfeinden seit der Oktoberrevolution ausreichende Erfahrungen gesammelt worden. Die Bewohner hätten längst gelernt, ihren Besitz, ihre Errungenschaften vor diesem Gesindel wirksam zu schützen. Wer von den gestellten Hitler-Agenten sich zur Wehr setzte, wurde niedergestreckt. Der Rest kam vor die Kriegsgerichte. Davon kam wohl keiner.
Skorzeny sträubte sich aus gutem Grunde, diese Niederlagen je zuzugeben. Ihm fiel es nicht schwer, seine gescheiterten Agenten ohne viel Aufsehen zu vergessen. Nur sorgte er dafür, daß nicht einmal ihre in Friedenthal vor dem Einsatz abverlangten „letzten Briefe" an die Familienempfänger abgingen. Für Skorzeny waren die Männer schon tot, wenn sich die Tore seiner Agentennester hinter ihnen geschlossen hatten.
Also muß man zu der geheimen Front, die Skorzenys grausamste Vasallen schluckte, Walter Schellenberg, seinem Dienstvorgesetzten, das Wort zu dem für alle Supernazis fatalen Eingeständnis geben:
„Ihre Hauptaufgabe neben einer laufenden Berichterstattung war die politische Zersetzung und Sabotage. Andere Gruppen waren zur Bekämpfung des Bandenkrieges (die Nazis bezeichneten die heldenhaft kämpfenden Partisanen als Banden – J. M.) in der Weise vorgesehen, sich als Agenten und Späher in die Organisation der sowjetischen Partisanenverbände einzuschleichen. Doch alle größeren Pläne scheiterten auch immer wieder an der mangelhaften Einsatzfähigkeit unserer Luftwaffe. So blieb es nur bei kleineren Teilaktionen, die von Kommandounternehmen durchgeführt wurden und sich auf Sprengungen von Überlandtransformatoren und Leitungsmasten beschränkten.
Es waren dies aber nur kleine Nadelstiche, die die russische Frontstärke kaum berührten. Schließlich fielen die meisten aber doch dem NKWD (sowjetische Sicherheitsorgane im Großen Vaterländischen Krieg – J. M.) in die Hände. Besonders hart war außerdem der Einsatz in jenen Gebieten, die von NKWD-Bataillonen gesichert wurden. Es handelte sich hier um Scharfschützenabteilungen." **
So räumten die sowjetischen Völker und ihre bewaffneten Organe im Hinterland der Front mit der faschistischen Nachgeburt gründlich auf.

SS setzt die „Wuwa" ein

1944 war die militärische Niederlage Hitler-Deutschlands besiegelt. Auf Hitlers Ostfront sausten nach und nach wuchtige Schläge der Roten Armee nieder. Vor und nach ihnen gab es nur noch eins: regellosen Rückzug.
Mitte des Jahres erreichten die in Italien langsam nach dem Norden drückenden Anglo-Amerikaner Florenz.
Nun erst landeten westalliierte Truppenverbände in Nord-, zwei Monate darauf in Südfrankreich und eröffneten die Offensive.
Hitlers Kriegspotential ging rapide zur Neige. Es war in der Masse an der sowjetisch-deutschen Front verschlissen. Rund acht Millionen Soldaten und Offiziere blieben auf den Schlachtfeldern oder traten den Weg in die Gefangenschaft an. 190 000 Geschütze waren vernichtet oder blieben bei der kopflosen Flucht zurück. 55 000 ausgebrannte Panzer säumten die Rückzugstraßen der Hitler-Armee.
Göring hieß im sarkastischen Volksmund längst wunschgemäß Meier. Seiner Luftwaffe war das Rückgrat gebrochen. Rund 100 000 seiner aggressiven Alu-Vögel lagen trümmerzerstreut über Europa.

Fortsetzung Seite 14

Von Hitler, Eisenhower und Heuß dekoriert: Wernher von Braun, der Konstrukteur faschistischer Massenvernichtungsmittel.

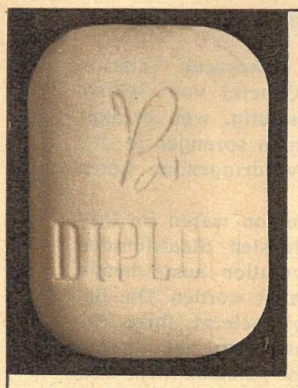
* Die wörtlichen Reden sind von Dr. Schulze-Holthus verbürgt, der seine Agenten-Memoiren unter „Frührot im Iran-Abenteuer im deutschen Geheimdienst", Eßlingen 1952, veröffentlichte.

* Von Lepel lebt heute unter dem Deckberuf eines „Verkaufsleiters" in Wetter, Kreis Marburg.

* Walter Schellenberg, „Memoiren", Köln 1959.

* Otto Skorzeny, „Geheimkommando Skorzeny", Hamburg 1950.

** Schellenberg, „Memoiren", Köln 1959.



In neuer Form...

... erhalten Sie die bekannte Luxusseife „Diplom" aus dem Hause Patina. Der ständig steigende Bedarf an dieser Luxusseife machte eine Modernisierung unserer Produktion und damit verbunden eine Veränderung der Form dieser Seife erforderlich.
Sie erhalten die Luxusseife „Diplom" auch weiterhin in gleicher Qualität, zum gleichen Preis, aber IN NEUER FORM.

Gepflegt von früh bis früh mit Patina-Erzeugnissen

EIN ERZEUGNIS AUS DEM HAUSE PATINA

Der Güte wegen

Kinderseife

– für die tägliche Pflege unserer Kleinen;
denn Riwa-Kinderseife ist mild und zart.
Der wolkig-leichte Schaum erhält die Haut gesund
und macht das Waschen
zur Freude.

KONSUM SEIFENFABRIK RIESA

Jagd nach dem Narbengesicht

Fortsetzung von Seite 13

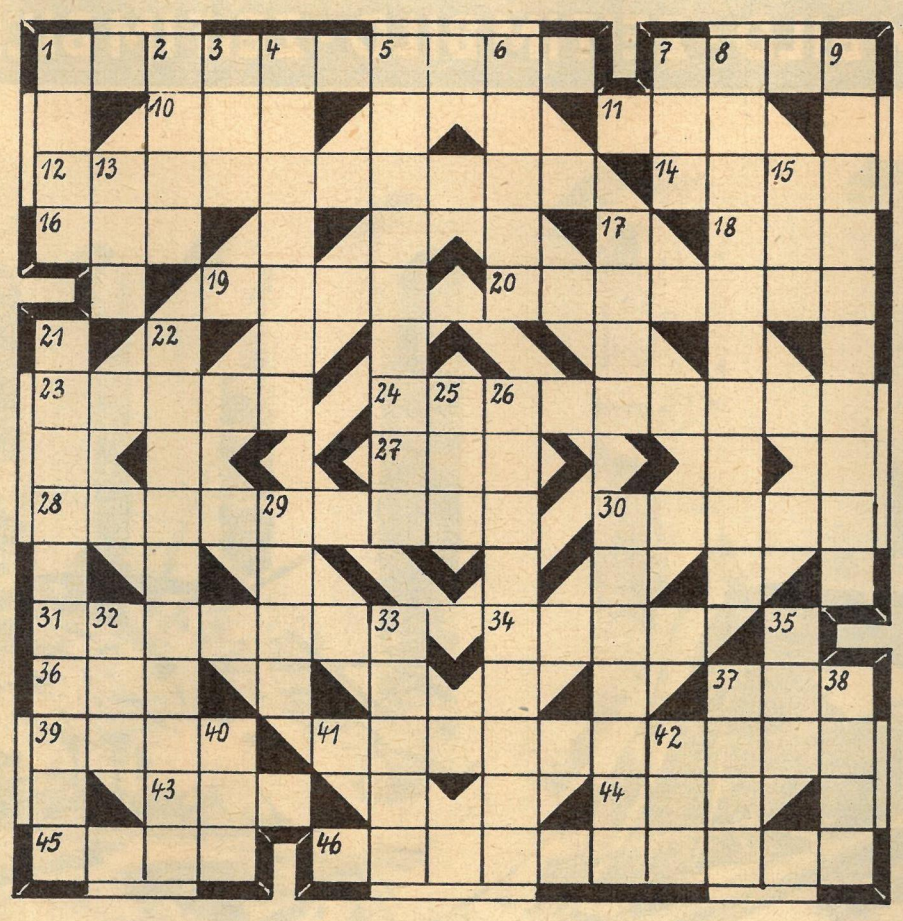
Allein zwei Drittel, genau 62 000 Stück, kamen von ihren „Feindflügen" über sowjetisches Territorium nicht zurück.
Die Engländer und Amerikaner bekamen durch das im Seekrieg eingesetzte Radargerät langsam aber sicher die Oberhand über die deutschen U-Boote. Ab Herbst 1943 wurde im Durchschnitt jeden Tag ein U-Boot versenkt.
Viele Rüstungswerke glichen nach den anglo-amerikanischen Bombenangriffen neben den zerstörten Arbeitervierteln Trümmerwüsten. Der Nachschub an die Fronten stockte.
Goebbels aber kündigte in dieser Situation „furchtbare Wunderwaffen" an, kurz Wuwa genannt, die den Krieg entscheiden sollten. Er sorgte dafür, daß bis hinab zum braununiformierten Zellenleiter hoffnungsschwangere Gerüchte ausgestreut wurden. Noch fiel ein Teil des deutschen Volkes auf diesen Bluff herein.
Wohl hatten die Faschisten noch eine Massenvernichtungswaffe auf Lager. Selbstverständlich lagen die abgeschirmte Produktion und der in Aussicht genommene Einsatz zuletzt auch in den Händen der SS. Der Mann, der in den Konzentrationslagern die Gaskammern und Krematorien für den mechanisierten Massenmord baute, war gleichzeitig Hitlers Beauftragter für „V-Waffen". Er, der die zusammengetriebenen Angehörigen von mehr als zwanzig europäischen Nationen vergasen und einäschern ließ, wollte die Völker der Anti-Hitler-Koalition in ihren Heimatländern reduzieren: SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Dr.-Ing. Heinz Kammler (SS-Nummer 113 619). Kammlers „Sonderkommando Dora" im „Amt Mil" des Reichssicherheitshauptamtes projektierte die Ausrottung im größten Stil.
Derweilen verschwanden im Konzentrationslager Dora nahe dem im Südharz gelegenen Nordhausen 12 000 KZ-Häftlinge in zwei je eineinhalb Kilometer unterirdisch hineingetriebenen Hauptschächten und den verbindenden Tunneln. Fern vom Tageslicht wurden politische Gefangene der SS, Deutsche, Tschechen, Polen, Holländer und Franzosen, zur Fron gezwungen. Sie mußten täglich achtzehn Stunden Raketen bauen. Raketen, die unter dem technischen Direktor der Entwicklungsstätte Peenemünde und Konstrukteur in SS-Uniform, Wernher von Braun*, serienreif entwickelt waren. Aus den Stollen kamen nachts die Raketen vom Typ V 1, dann vom Typ V 2 an die Laderampen, und . . . Tote.
Den unmenschlichen Arbeitsbedingungen erlagen nach und nach 50 000 KZler, doch das Konzentrationslager Buchenwald sorgte für den angeforderten Nachschub an „Menschenmaterial".
Die V 1-Produktion lief unter der Herstellerbezeichnung Fzg–76 und galt als Hauptbestandteil der Fieseler-Werke. Jede solcher tod- und verderbenbringenden, tonnenschweren Dynamitzigarren kostete das deutsche Volk 200 000 Reichsmark, die vom Typ V 2 sogar etwa 330 000 Reichsmark. Und das, obwohl die KZ-Häftlinge für täglich eine Wassersuppe und einen Brotkanten nahezu kostenlos arbeiteten.
Mitte Juni 1944 glaubten Hitler, Himmler, Göring und Keitel genügend V-Waffen vorrätig zu haben, um zum „kriegsentscheidenden" Schlag ausholen zu können. Von diesem Tage an fauchten etwa zehntausend V-1-Raketen und über dreitausend V-2-Geschosse von den Startbahnen in Richtung Kanal, England, London.
London war aus verschiedenen Gründen von der Hitlerclique gewählt worden. Zunächst empfahlen die Konstrukteure im Hinblick auf die enorme Treffungenauigkeit der V-Waffen ein flächenmäßig großes Ziel. London mitsamt seinen Vororten aber bedeckt 300 Quadratkilometer.
Dazu kam, daß Himmler und sein Stab mit den relativ wenigen V-Waffen schnellstmöglich viele Menschen und Gebäude vernichten wollten, um einen maximal moralischen Druck zu erzielen. In Großlondon lebten damals über acht Millionen Engländer.
Und schließlich würden, nach der Konzeption der Hitleristen, die V-Waffen die englische Regierung schnell zwingen, mit Hitler-Deutschland jenen Kompromiß abzuschließen, über den der SS-Geheimdienst und die führenden Monopole Deutschlands seit Monaten mit den Unterhändlern Englands und der USA verhandelten. Diese Kreise strebten an, einen Separatfrieden mit England und den USA zu schließen, um mit allen verfügbaren Kräften – vielleicht sogar gemeinsam mit den Westmächten – weiter über die Sowjetunion herfallen zu können.
Aber auch dieses Mal verrechneten sich die schwarzen Barbaren. Zwar brachte jede V-Rakete, die auf London stürzte, unsagbare Verheerung, lichtete die Reihen der Engländer. Der auf der Londoner Bevölkerung lastende moralische Druck steigerte sich von Tag zu Tag. Aber nur jede dritte der abgeschossenen V-Raketen erreichte ihr eigentliches Ziel.
Der Rest explodierte auf den Rampen, fiel schon auf Frankreich, zischte in die Nordsee, wurde von todesmutigen englischen Jagdfliegern fehlgelenkt oder zum Absturz gebracht.
Diese hohe Versagerquote hatte verschiedene Ursachen.
Ihren Tod vor Augen, scheuten KZ-Häftlinge verschiedener Nationen nicht davor zurück, die Produktion dieser Vernichtungsmittel zu schädigen, wo sie nur konnten. Dazu kam, daß trotz jahrelanger Entwicklungszeit die Raketen keinesfalls ausgereift waren.
Innerhalb weniger Wochen verpulverten die wahnwitzigen Spekulanten um Hitler auf diese Weise mehr als drei Milliarden Reichsmark für die versagenden „Wunderwaffen".
Bald erkannten auch sie, daß ihre V-Waffen nicht den erwarteten „Endsieg" bringen konnten. Ratlosigkeit herrschte darob in den Peenemünder Konstruktionsbüros des SS-Günstlings Wernher von Braun.

Das „Wunder": Fliegende Särge

In dieser Situation drängte sich SS-Sturmbannführer Skorzeny abermals in den Vordergrund.
Seit Februar 1944 leitete der ehemalige Wiener Gerüsteverleiher, so wie von Hitler gewünscht, im SS-Geheimdienstamt auch noch das Arbeitsgebiet „Sonderwaffen". Ein hochtrabendes Wort für kleine Dinge. Die Nazis pflegten sich ja immer an Phrasen zu berauschen.
Skorzeny beschäftigte sich damit, wie er mit Hilfe Verblendeter, Wahnwitziger, aber auch zur Bewährung Verurteilter das Kriegsende minutiös hinauszögern könnte. So waren zum Beispiel seine kleinen ferngelenkten Fernpanzer „Goliath" dazu ausersehen, die turmhohe und sich von Tag zu Tag mehr bemerkbar machende Überlegenheit der sowjetischen Panzerwaffe auszugleichen. Ein lächerliches Beginnen mit verschwindendem Erfolg.
Worauf alle Skorzenys „Sonderwaffen"-Pläne beruhten, läßt sich im wesentlichen auf einen Nenner bringen: auf den Einsatz uniformtragender Selbstmörder.
Zunächst besuchte er den nach wie vor mussolinitreuen Fürsten J. Valerio Borghese, der als Oberst die „X. Flottiglia MAS" befehligte. Was sich darunter verbarg, sollte sich bald erweisen. Der Faschistenfürst Borghese war Herr über die italienischen Froschmänner, bemannten Torpedos und Sprengboote.
Borghese mißachtete die italienische Kapitulation und auch die Kriegserklärung Italiens an Hitler-Deutschland. Unter dem Kommando deutscher Offiziere kämpfte er bedingungslos weiter gegen die Anglo-Amerikaner.

Fortsetzung folgt

* Von Braun wohnt heute inmitten seines hundertköpfigen NS-Konstruktionsstabes in Huntsville Alabama, McClung Street Nr. 907.



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. afrikanische Insel, 7. Stauanlage, 10. Gebirge auf Kreta, 11. sibirisches Eichhörnchen, 12. landwirtschaftliches Trockengerät, 14. Grünfutter, 16. elektrisch geladenes Teilchen, 18. nordwestdeutscher Fluß, 19. Wetteinrichtung, 20. Staatenbündnis, 23. Tageszeit, 24. Stadt in der Usbekischen SSR, 27. Landenge von Hinterindien, 28. Volksrepublik, 30. Wurfgerät, 31. Fluß in Australien, 34. Nachtvogel, 36. Scherzname für den Amerikaner, 37. chinesischer Männername, 39. schottischer Stammverband, 41. festliches Gewand, 43. Bedrängnis, 44. Aussehen, 45. Gesichtspickel, 46. Abzug von Einkommen.

Senkrecht: 1. Halbaffe, 2. französische Friedenskämpferin, 3. Grußwort, 4. Schriftgrad, 5. bedeutender russischer Aerodynamiker (1847—1921), 6. Frauenname, 7. Pfad, 8. Auszeichnung, 9. Forschungsstätte bei Dresden, 13. Anerkennung, 15. Behörde, 17. Singvogel, 21. Königreich in Indochina, 22. Verfasser des Romans „Der Tunnel", 25. Flächenmaß (schweizerisch), 26. Beruf, 29. Opernlied, 30. kieselsaures Salz, 32. Fisch, 33. in den USA lebende schwedische Filmschauspielerin, 35. Hafenmauer, 37. Vulkan in Tanganjika (Ostafrika), 38. deutscher Fluß, 40. Schilderer der Alpenwelt, 42. norwegischer Romanschriftsteller (1833—1908).

SILBENRÄTSEL

a a ben bleau bo bri bruck cha da dig do drei eif ein fel fer gi hel ho in inns ja jan ki land le le let li lier lo lol ma me mi mie na na nah ne ne neu nez ni ni nig no now nu on punk rach ri rie ro rod rou schlä see sen ser si sie sin sit spa ste stro ta tät tät te te ter the ti tran tscha tur turm u ve ver wel

Es sind sechsundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Christian Morgenstern ergeben.

1. Insel im Stillen Ozean, 2. Stadt in Tirol, 3. sowjetischer Komponist, 4. tierisches Erzeugnis, 5. Übersicht, 6. Latten- oder Drahtgerüst, 7. Stadt in Oberitalien, 8. berühmtes europäisches Bauwerk, 9. Glücksspiel, 10. nordamerikanischer Schriftsteller — „Der Titan" (1871—1945), 11. grammatikalischer Begriff, 12. russischer Komponist und Pianist (1873—1943), 13. spanischer Tanz, 14. Roman von Anna Seghers, 15. Lehranstalt, 16. Berg im Ural, 17. keimfreier Zustand, 18. Zeitabschnitt, 19. Verdienst, 20. europäische Hauptstadt, 21. Turnübung, 22. griechische Göttin der Weisheit, 23. italienische Filmdarstellerin, 24. Kalendertag, 25. Nebenfluß des Don, 26. Sternkunde.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 35

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Börde, 5. Skull, 9. Dogge, 12. Eisler, 13. Aida, 14. Wanst, 15. Neige, 17. Nelke, 20. Aken, 22. Produktion, 24. Kanu, 26. Alpes, 28. Anke, 29. Sosa, 30. Sekt, 32. Mais, 34. Ems, 36. Taro, 37. Gin, 39. Adria, 41. Menin, 42. Plane, 44. Bord, 45. Areg, 46. Stint, 48. Algol, 50. Anapa, 52. Eis, 53. Eule, 55. Won, 57. Itil, 58. Elke, 60. Kern, 61. Kiew, 63. Email, 65. Ofen, 68. Laienspiel, 71. Ehre, 73. André, 74. Atair, 76. Odium, 77. Ware, 78. Barren, 79. Gamma, 80. Kreis, 81. Anden. — Senkrecht: 1. Biwak, 2. Renan, 3. Diskussion, 4. Este, 5. Sen, 6. Krepp, 7. Lagos, 8. Lied, 9. Dank, 10. Galin, 11. Ebene, 16. Iren, 18. Etat, 19. Kokain, 21. Nase, 23. Ufer, 25. Arad, 27. Lamm, 30. San, 31. Kopra, 32. Masse, 33. Irbis, 35. Seele, 36. Titow, 37. Gagat, 38. Nepal, 40. Artel, 43. Leninorden, 47. Tizian, 48. Ale, 49. Loki, 51. Pike, 54. Ukas, 56. Nele, 58. Ewer, 59. Umea, 61. Klang, 62. Eidam, 63. Eiter, 64. Alibi, 66. Feind, 67. Nomen, 69. Newa, 70. Park, 72. Hora, 75. Ras.

Silbenrätsel. 1. Egoismus, 2. Sibelius, 3. Kassette, 4. Opossum, 5. Mauersberger, 6. Mannequin, 7. Trauermantel, 8. Ironie, 9. Mandoline, 10. Lille, 11. Effekt, 12. Borinage, 13. Eridanus, 14. Niger, 15. Bernstein, 16. Läufer, 17. Optimist, 18. Stanniol, 19. Stadion, 20. Adresse, 21. Unstrut, 22. Forsythie, 23. Sanitäter, 24. Taschkent, 25. Uschinski, 26. Narvik, 27. Agronom, 28. Neunauge, 29. Dissonanz, 30. Apfelwickler, 31. Sellerie, 32. Gibbon, 33. Elastizität, 34. Newton. — „Es kommt im Leben bloss aufs Tun an; das Geniessen und Leiden findet sich von selbst."

Rösselsprung. „Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt, was willst du Beßres haben! Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, der lasse sich begraben!"

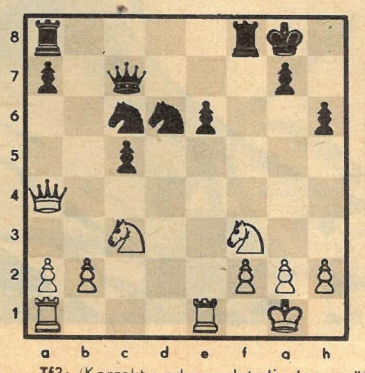
Rössel jagen Roessel

Am 27./28. Mai 1961 wurde in München ein Städtewettkampf zwischen München und Amsterdam ausgetragen, den die Einheimischen mit 11,5:8,5 Punkten für sich entscheiden konnten. Nachstehende Partie war eine der interessantesten.

Blumenfeld-Gambit

Weiß: Roessel, Amsterdam — Schwarz: Scheipl, München

1. **d4 Sf6** 2. **c4 e6** 3. **Sf3 c5** 4. **d5 b5** (Dieses Gambit ist rar geworden. Man bevorzugt meist 4. . . . ed5: 5. cd5: d6 und nennt das „Moderne Benoni". Die sowjetischen Großmeister haben jedoch bei tiefem Terrainschürfen einige schwarze Würmer darin gefunden, und nach der heute als beste angesehenen Variante 6. Sc3 g6 7. e4 Lg7 8. Le2! 0-0 9. 0-0 Te8 10. Dc2 gilt die Sache als unbequem für Schwarz. Das Gambit 4. . . . b5 wird von der Theorie allerdings auch mit Naserümpfen aufgenommen — kein Grund, es nicht trotzdem zu probieren, besonders gegen jemand, der nationalitätshalber für Blumen-Felder zuständig sein müßte.) 5. **Lg5 h6** 6. **Lh4 bc4:** (Nicht gut. Schwarz hätte wohl mit 6. . . . ed5: 7. cd5: Db6 befriedigendes Spiel gehabt. Die Theorie erwägt g7—g5 — vielleicht auch gut, aber wo soll danach der schwarze König hin?) 7. **Sc3 d6** 8. **e4 Le7** (Nochmals kam 8. . . . g5 in Frage. Mit 8. . . . e5 à la Benoni zu spielen ist hier wegen des sehr starken Figurenfeldes c4 von Nachteil für Schwarz.) 9. **de6: Le6:** 10. **Lc4: 0-0** 11. **Le6: fe6:** 12. **e5 Se8** 13. **Le7: De7:** 14. **ed6: Sd6:** (Womit die schwarze Stellung in Hinblick auf das Endspiel leck ist.) 15. **0-0 Sc6** 16. **Da4** (Mit diesem und dem nächsten Zuge läßt der holländische Jungmeister f3 aus dem Auge.) 16. . . . **Dc7** 17. **Tfe1?** (Besser war 17. Dg4.)

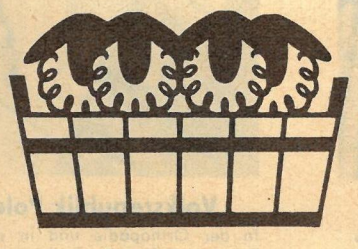


17. . . . **Tf3:** (Korrekt und wendet die Lage völlig. Roessel kann sich nun der schwarzen Rössel nicht mehr erwehren.) 18. **gf3: Sd4** 19. **Ted1 S6f5** 20. **Se4 Sf3:†** 21. **Kg2 S5d4** 22. **Td4:** (Letzter Versuch, denn auch nach 22. Sg3 Db7 setzt es entscheidende Hufschläge.) 22. . . . **Sd4:** 23. **f3 Tf8** 24. **Tf1 De5** 25. **Tf2** (Mangels besserer Züge. 25. Sg3 hat 25. . . . De3 zur Folge. Schwarz hat immer ein gewonnenes Bauernendspiel in der Tasche.) 25. . . . **Tf3:** 26. **Tf3: De4:** 27. **De8†** (Ohne dieses Schach geht das Aufgeben nicht so gut.) 27. . . . **Kh7**, und Weiß streckt die Waffen.

Heiteres Kreuz

5 „Donnerwetter, Beethoven spielt der auch!"

Wolcrylon liebt die handwarme Wäsche



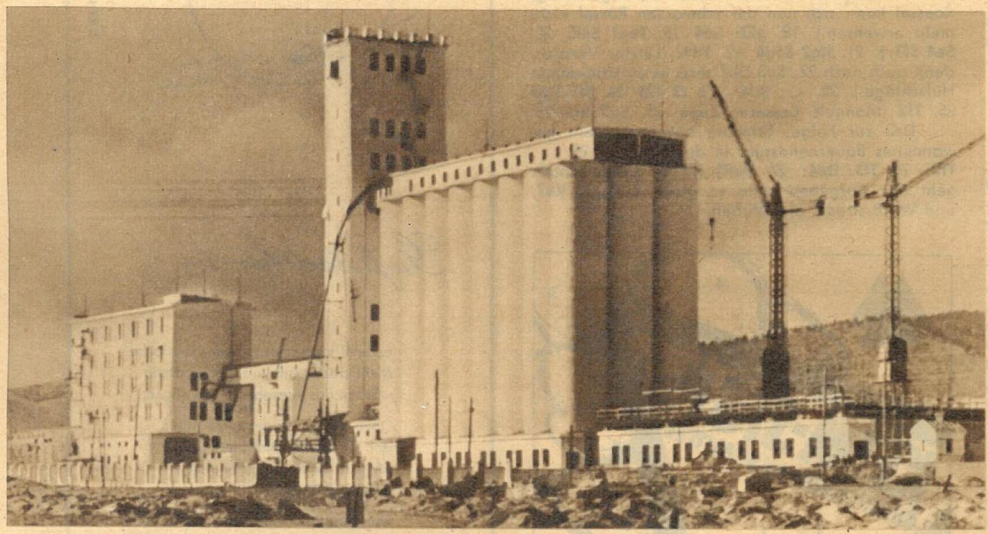
Der Wolcrylon-Waschtip:

Waschen Sie Ihre Wolcrylon-Strickwaschen in handwarmem Wasser. 40° Celsius, höher sollte die Temperatur auf keinen Fall sein!
Verwenden Sie immer Feinwaschmittel; Wolcrylon liebt die milde Wäsche.
Und noch ein Hinweis: Vermeiden Sie kräftiges Reiben und Wringen, die Schmutzteilchen haften nur an der Oberfläche der Faser und lassen sich leicht, schnell und mühelos entfernen.

Auftraggeber: der Rias

Durch die Aburteilung des 30jährigen Wolfgang Ernst wurde ein besonders niederträchtiger Verbrecher und Feind unserer Republik unschädlich gemacht. Ernst hatte Anfang August eine Lagerhalle des VEB Großberliner Vieh- und Schlachthöfe vorsätzlich in Brand gesteckt, um Rias-weisungsgemäß Panik und Stimmung gegen unsere Republik zu machen. Das 161 Meter lange und 26 Meter breite Gebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder. Es entstand ein Sachschaden von über 305 000 DM. Dieser Prozeß bewies erneut die von den Bonner Ultras Westberlin zugedachte Rolle eines Provokationsherdes. 15 Jahre Zuchthaus lautete das Urteil.

Fotos: Zentralbild (3), „Nascha Rodina", „Rumänien heute", Krüger, Dudley, ČTK, Sowinform, KCNA, Höhne-Pohl



Mongolische Volksrepublik: Höhere Erträge – eigene Mühlen

Bedingt durch die ständige Erweiterung des Getreideanbaues entsteht gegenwärtig in der Mongolischen Volksrepublik eine Mühlenindustrie. Beim Aufbau dieser neuen Kombinate gewährt die benachbarte Sowjetunion ihrem Brudervolk umfangreiche technische und finanzielle Hilfe. Unser Foto zeigt das in der Stadt Suche-Bator entstehende und fast fertiggestellte, modern eingerichtete Mühlenkombinat.

DDR: Besuch aus Burma

„Ich habe mich überzeugt, daß in der DDR ein Weg gegangen wird, der es ermöglicht, den teuflischen Kräften ihren Weg in die Zukunft zu verbauen", sagte U Chan Thoon, Präsident der Buddhistischen Weltföderation, der mehrere Tage in der DDR weilte.

ČSSR: Ausgestellt

sind auf der Burg Žďár in der Nähe Prags wertvolle Bücher vom Beginn der Druckkunst bis ins 19. Jahrhundert. Unter ihnen befinden sich lateinische Schriften aus Bibliotheken, die man zu damaliger Zeit aus Sicherheitsgründen sogar an handfeste Ketten legte.

Volksrepublik Polen: Beachtenswerte medizinische Leistungen

In der Orthopädie und in der Rehabilitation von Körperbehinderten steht die Volksrepublik Polen an führender Stelle in der Welt. Besonders die Arbeiten von Professor Adam Gruca über die Beseitigung von Rückgratverkrümmungen genießen Weltruf. „Gruca-Palast" nennen die Kranken die Chirurgische Klinik in Warschau. Professor Gruca, hier bei einer komplizierten Knochentuberkulose-Operation, hat schon über 150 wissenschaftliche Werke publiziert. Er ist Mitglied wissenschaftlicher Gesellschaften in Moskau, Paris, San Franzisko usw. und Nationalpreisträger.

Volksrepublik Korea: Für die Kunstfaserindustrie

Im Keramik-Werk Wonkun entwickelten die Werktätigen eine Porzellan-Pumpe, die für die Produktion der im Aufbau befindlichen Vinalon-Kunstfaser-Fabrik unentbehrlich ist. Das Kunstfaserwerk, dessen erste Baustufe Mitte dieses Jahres beendet war, ist ein Stolz Volkskoreas.

Verlassen

wurden diese drei Kinder, die Geschwister Grunert, wohnhaft in Dresden, Altmarkt 21. Gut erholt und fröhlich kehrten sie mit 60 Spielgefährten aus dem Ferienlager zurück. Noch können sie nicht begreifen, was geschehen ist, als sie die einzigen sind, die auf ihren Koffern vor dem Hauptbahnhof sitzenbleiben, von Vater und Mutter nicht abgeholt. Und das Unfaßbare, Unmenschliche ist wieder einmal Wirklichkeit. Das Ehepaar Grunert kehrte von einer Urlaubsreise nach Westdeutschland nicht zurück. Vier unmündige Kinder — der elfjährige Lothar weilt noch zur Kur — warten vergeblich auf ihre Eltern, die die Westzone zu Verbrechern werden ließ. Unser Staat wird die Verlassenen in seine Obhut nehmen.

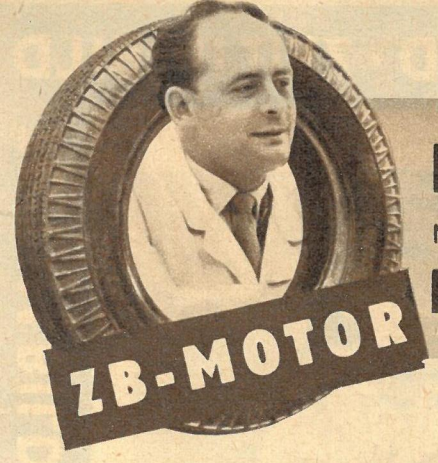
Volksrepublik Bulgarien: Schneller und bequemer

Eine neue Etappe in der Entwicklung des Eisenbahnwesens hat in den sozialistischen Ländern begonnen: die Elektrifizierung gewaltiger Streckenabschnitte. Allen voran die Sowjetunion, die künftig moderne Elektrozüge von Moskau bis in die fernen Weiten des sibirischen Landes verkehren lassen will. Stauwerke von außergewöhnlicher Größe werden die ungestüme Kraft der Flüsse in Energie umsetzen und unter anderem der Eisenbahn zuführen. Aber auch in Bulgarien will man schneller reisen. Hier Arbeiten am Streckenabschnitt Sofia—Plovdiv.

Volksrepublik Rumänien: Weltmeister bei Tag und Nacht

Eine ungewöhnliche und in der Geschichte des Fallschirmspringersports noch nie dagewesene Leistung vollbrachte Gheorghe Iancu auf dem Flughafen des Aeroclubs Ploeşti. Zweimal nacheinander glückten ihm Sprünge aus 1 000 Meter Höhe mit sofortigem Öffnen des Schirmes und Landung auf dem genau festgesetzten Punkt. Gheorghe Iancu, von Beruf Autoelektriker und Inhaber des Weltrekordes aus 1 000 Meter Höhe mit Ziellandung bei Nacht, ist noch nicht am Ende seiner Träume. Jetzt versucht er seinen neuesten Weltrekord durch eine dreimalige Ziellandung zu überbieten!

ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD · ZEIT IM BILD



HEINZ MELKUS

Mehrfacher deutscher Rennwagenmeister

heute zum Thema:

AUTOBAHN

Liebe Motorsportfreunde!

Fängt bei Ihnen der Urlaub auch meistens mit einer Fahrt auf der Autobahn an? Ob nach Thüringen oder nach Mecklenburg, ob in die Sächsische Schweiz oder an die Ostsee – verzichten Sie nie auf die Bequemlichkeit einiger hundert Kilometer Autobahn! Denn darüber sind wir uns wohl einig: lieber fünfzig Kilometer mehr, aber dafür nicht auf der Landstraße. Kaum hat man sich – das eine Auge auf die „ominöse" Tachozahl „50", das andere auf Hühner und andere Dorfbewohner gerichtet – durch eine Ortschaft gequält, da muß man die gerade erst mühsam erholte Geschwindigkeit wieder drosseln, weil man an einem Pferdefuhrwerk wegen Gegenverkehr nicht vorbei kann. Auf Omnibusse und Lastzüge, die aussehen, als ob sie breiter als die ganze Straße wären, und uns normale Straßenbenutzer immer mit einem Rad auf die meist unbefahrbare Bankette zwingen, auf den Staub, den wir in geduldiger Putzarbeit aus allen Ritzen wieder entfernen müssen, wollen wir gar nicht erst schimpfen.

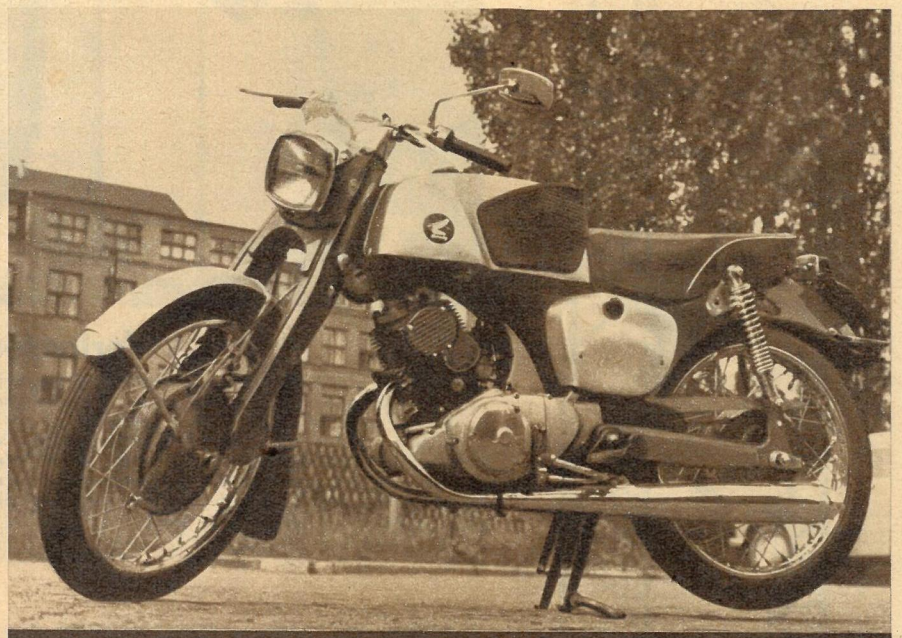
Wie ein tiefes Atemholen geht es durch das ganze Fahrzeug, wenn Sie die Autobahnauffahrt hinter sich haben und an den Kilometersteinen merken, wie Ihr Fahrzeug die Strecke in sich hinein frißt. Denken Sie daran, daß Ihr Motor jetzt plötzlich zu einem Dauerlauf ansetzen muß, bei dem auch Ihr des Rennens ungewohnter Körper tüchtig außer Atem kommen würde. Gut für die Maschine, die in der vorhergehenden Zeit nur in der Stadt zu bummeln brauchte, ist es, wenn Sie ihr nicht gleich mit dauerndem Vollgas alles abverlangen. Also das Tempo des Dauerlaufes langsam steigern. Bestimmt fahren Sie nicht immer Vollgas. Damit würden Sie auch sehr viel Benzin verbrauchen. Laut Betriebsanleitung soll man das Tempo zügig steigern, bis die gewünschte Reisegeschwindigkeit erreicht ist, die natürlich noch unter der Höchstgeschwindigkeit liegen muß. Dann kann man mit dem Gas etwa ein Viertel bis ein Drittel zurückgehen. So läuft das Fahrzeug am sparsamsten. Zu bedenken ist dabei jedoch, daß bei stundenlanger Geradeausfahrt der Motor mit verhältnismäßig wenig Benzin auch wenig Innenkühlung und der Zweitakter sogar wenig Schmierung bekommt. Also ist es ganz gut, wenn Sie auf langen Autobahnstrecken ab und zu einmal mit der Gasstellung wechseln. Bezüglich Schmierung vermeiden Sie bitte beim Viertakter den Ölwechsel unmittelbar vor der Urlaubsautobahnfahrt. Das neue Öl erreicht nämlich erst nach einigen hundert Kilometern seine beste Schmierfähigkeit. Außerdem löst es gern Ölkohleteilchen, die sich bei Autobahnbeanspruchung schon oft in ein Kanälchen gesetzt haben, welches besser offengeblieben wäre. Und Pleuellager- und ähnliche Schäden können Ihnen leicht den ganzen Urlaub vermasseln. Beim ersten Tanken unbedingt den Ölstand im Motor mit kontrollieren, denn mancher Motor, der im Stadtverkehr kein Öl verbraucht, hat plötzlich bei Autobahnfahrten Verluste. Auch die Öltemperatur kann leicht sehr hoch gehen. Sie merken es am Öldruckmanometer. Warmes Öl wird dünnflüssig, und der Druck kann bedenklich niedrig werden. Senkt er sich unter ein Drittel des normalen, lieber eine Pause von einer Viertelstunde einlegen. Aber den Motor nicht gleich nach der schnellen Fahrt abstellen, sondern erst noch eine kleine Weile im Leerlauf tuckern lassen, damit keine Wärmespannungen entstehen. Beim Stehen Motorhaube auf, damit die warme Luft heraus und die kalte heran kann. Nach der Pause nicht sofort wieder voll weiter, denn von den heißen Motorteilen ist alles Öl abgetropft, und ein neuer Schmierfilm muß sich erst bilden. Haben Sie bei solchen Pausen schon einmal erlebt, daß Ihnen die Handflächen kribbeln, als wenn Sie Selterswasser darauf hätten? Das kann an Ihren Vorderreifen liegen. Sie werden lachen, aber es stimmt. Ganz genau gleichmäßig schwer am ganzen Umfang ist nämlich ein Reifen gar nicht herzustellen. Bei hohen Geschwindigkeiten werden jedoch wenige Gramm Unwucht an einem Rad durch die Zentrifugalkraft zu Kilos, die an der Vorderachse und an der Lenkung mit jeder Radumdrehung in wechselnder Richtung hin und her schleudern. Vor allem kann man das bei bestimmten Geschwindigkeiten deutlich am Lenkrad spüren. Es wird mal schlimmer, wenn beide Räder gleich ungünstig flattern, dann kann es bei anderen Geschwindigkeiten scheinbar vollkommen weg sein. In jedem Fall lohnt es sich, die Vorderräder auswuchten zu lassen. Jede größere Autowerkstatt oder Vulkanisierwerkstatt hat ein Spezialgerät dazu, und wenn Sie sich dort rechtzeitig anmelden, wird man Ihnen gern helfen.

Sie haben natürlich zu den beschriebenen Ruhepausen bisher nur die gekennzeichneten Parkplätze benutzt. Das ist auch richtig, denn Halten ist bekanntlich sonst auf der Autobahn verboten. Daß diese Vorschrift berechtigt ist, haben Sie ja gemerkt, als Sie letzthin den schnellen Omnibus überholen wollten, der kurz vor Ihnen plötzlich nach links mußte, weil seinem Vordermann das Benzin ausgegangen war. Es ist ganz natürlich: Je schneller Sie fahren, desto enger wird die Straße. Und das nicht einmal nur scheinbar, denn treten Sie bei hundert Sachen voll auf die Bremse, so können Sie leicht mehr als eine ganze Autobahnbreite brauchen.

Tun Sie alles, um starkes Bremsen aus hoher Geschwindigkeit zu vermeiden. Die meisten Autobahnunfälle entstehen, weil man es einfach mit der Bremse nicht mehr schafft. Vermeiden Sie aber bitte auch alles, was andere zu plötzlichem Bremsen aus hoher Geschwindigkeit veranlassen könnte. Dazu gehört vor allem, daß Sie genau in den Rückspiegel sehen, bevor Sie beim Überholen auf die linke Fahrbahn ziehen. Der Rückspiegel muß natürlich so stehen, daß Sie nicht nur den Himmel darin sehen können, denn von dort kann sowieso niemand kommen, den Sie stören könnten. Aber ich, der ich hinter Ihnen noch etwas schneller bin und schon zum Überholen bereit auf der linken Fahrbahn angepfiffen komme, muß alle Register ziehen, wenn Sie plötzlich von rechts vor meinen Kühler fahren. Ich konnte ja nicht wissen, daß Sie ausgerechnet jetzt überholen wollen, denn von hinten sieht es immer so aus, als ob die zwei Fahrzeuge weit hintereinander herfahren. Und den Winker hatten Sie auch erst wenige Sekunden vorher herausgelegt. Also tun Sie mir bitte einen Gefallen: Beim Überholen auf der Autobahn rechtzeitig, mindestens 300 Meter vorher, Winken oder Blinken! Bitte warten Sie dann etwas, bis derjenige, den Sie nicht im Rückspiegel gesehen haben oder nicht sehen konnten, Ihr Winken bemerkt und seine Fahrt entsprechend abgebremst hat. Sind Sie dann vorsichtig und 200 Meter vor dem Überholen auf die linke Fahrbahn gekommen, ist die größte Gefahr vorbei. Dann bleibt nur noch zu beobachten, ob der langsame Vordermann nicht vor sich einen noch langsameren hat, eine Baustelle oder irgend etwas, das ihn zum Ausweichen zwingt. Immerhin könnte es ja sein, daß einer meinen Brief heute nicht liest und wieder erst im letzten Moment 'rüberfährt . . . Immer wenn ich einen überholt habe, der besonders nett war und mir Platz machte, bedanke ich mich mit einem Wink mit der Hand aus dem Fenster. Das ist in anderen Ländern schon längst feste Sitte geworden, und warum sollten wir Kraftfahrer eigentlich nicht recht nett zueinander sein?

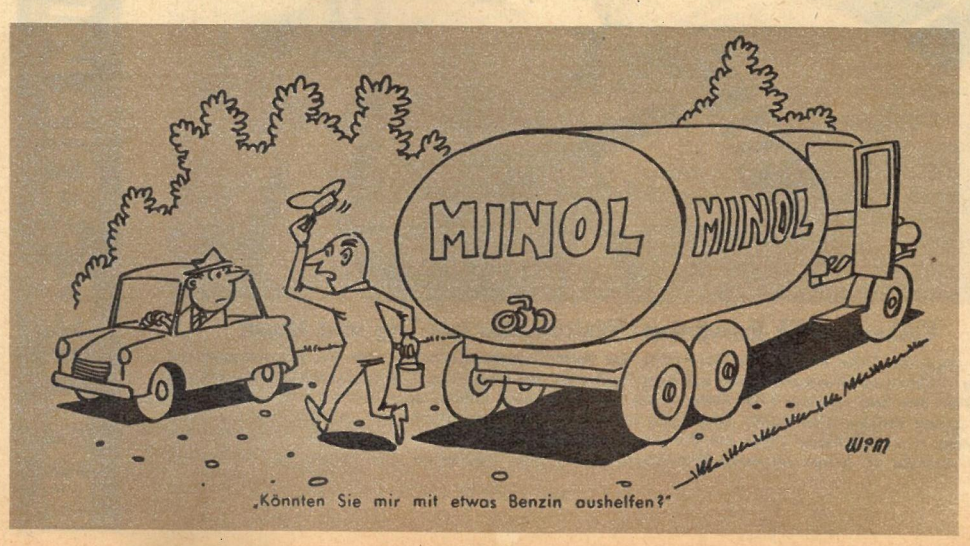
In diesem Sinne grüßt Sie

Ihr Heinz Melkus



VISITENKARTE 2

Honda. Der Name dieser japanischen Maschine, die in der Weltmeisterschaft der 125er-Klasse von Sieg zu Sieg eilt und nur in der Zschopauer „MZ" einen ernsthaften Gegner besitzt, geht von Mund zu Mund. Hier einige Daten der Honda-Super-Sport (oben): 124 ccm; 15 PS; Zweizylinder-Viertakt; zwei Ein-, zwei Auslaßventile; Vierganggetriebe; Spitze 130 km/h; elektrischer Anlasser und Kickstarteranschluß; große Bremstrommeln; harte hintere Federung.



„Könnten Sie mir mit etwas Benzin aushelfen?"

renntermine 1961

10. September	Autobahnspinne Hellerau
10. September	Moto-Cross-Europameisterschaftslauf Apolda
17. September	Motorbootregatta Saarow
17. September	Bildersuchfahrt Wismar
24. September	Boxbergrennen
1. Oktober	Speedway Meißen
1. Oktober	Staakener Kleeblatt (Juniorenpokal)
7. Oktober	Fuchsjagd Leipzig
15. Oktober	Speedway Brieske

motornachrichten

● **Berlin:** Auf Vorschlag der Fachzeitschrift „Der Deutsche Straßenverkehr" berieten staatliche Organe und die Deutsche Versicherungsanstalt eine Vereinfachung der Kfz-Abgaben, die ab 1962 in Kraft treten wird. Steuer und Haftpflicht werden künftig zu einer Summe zusammengefaßt, die in den ersten vier Monaten eines jeden Jahres zu zahlen ist.

● **Bonn:** Im ersten Halbjahr 1960 stieg in Westdeutschland gegenüber dem gleichen Zeitraum 1959 die Zahl der durch die Polizei wegen Verkehrsvergehen entzogenen Fahrerlaubnisscheine um 27,8 Prozent an. In sechs Monaten mußten 24 000 (!) Fahrerlaubnisbesitzer wegen Trunkenheit am Steuer bestraft werden.

● **Wien:** Alle Wiener Kraftfahrzeuge zusammen rollen täglich 248 000 Stunden und legen dabei 5 900 000 Kilometer zurück. Das ergab ein über zwei Jahre dauernder Test der Wiener Technischen Hochschule.

● **Berlin:** Die Hauptabteilung Verkehrspolizei sicherte jetzt zu, die „StVO" und die „StVZO" der längst fälligen Überprüfung zu unterziehen, sie dem heutigen Stand entsprechend zu ändern, einander anzugleichen und den internationalen Bestimmungen zu nähern.

● **Detroit:** Die fünf größten Autowerke der USA produzierten in den ersten drei Monaten des Jahres 1961 weniger Personenkraftwagen als in irgendeinem gleichen Zeitabschnitt seit 1952 (!). Die Produktionsziffer des ersten Quartals 1961 lag um 40,8 Prozent unter dem Ergebnis des ersten Quartals 1960.

● **Karl-Marx-Stadt:** Der von „Zeit im Bild" in Nummer 31 1961 vorgestellte neue Schnelltransporter Barkas „B 1000" ist, wie wir jetzt erfahren, auch noch in den Ausführungen „Kombi", „Kleinbus" und „Krankenwagen" für die Serienproduktion vorgesehen.

Versteckt und regungslos sitzt die Kleine Rohrdommel, oder auch Zwergrohrdommel genannt, tagsüber im Röhricht. Schon durch die Farbe ihres Federkleides kaum von ihrer Umgebung zu unterscheiden, täuscht sie ihre Feinde noch, indem sie oft sonderbare Stellungen einnimmt. Am typischsten ist die „Pfahlstellung", in der sie selbst wie ein schmutzig-brauner Rohrhalm aussieht.

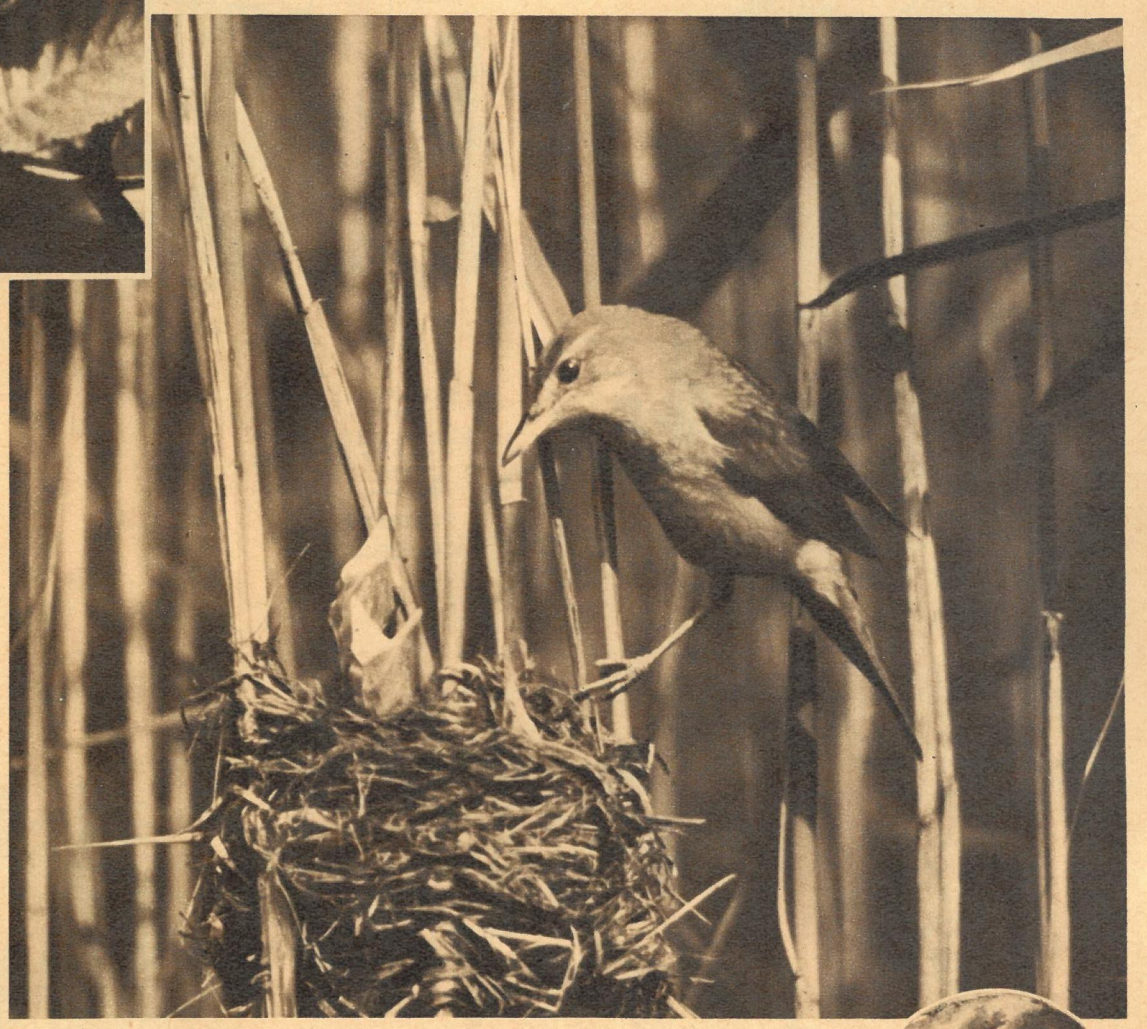
Buchstäblich wie ein Rohrspatz schimpft der nur sperlingsgroße Teichrohrsänger unermüdlich. Man trifft ihn hauptsächlich im Schilfrohr an, aber es kommt auch vor, daß er sich besuchsweise in Ziersträuchern oder Getreidefeldern aufhält. Sein Nest, eine Art Pfahlbau, hängt bis zu einem Meter hoch über dem Wasser in den Rohrhalmen. Er baut es tief, damit die Jungen nicht herausfallen können.

Fotos: Staatliches Museum für Tierkunde, Dresden

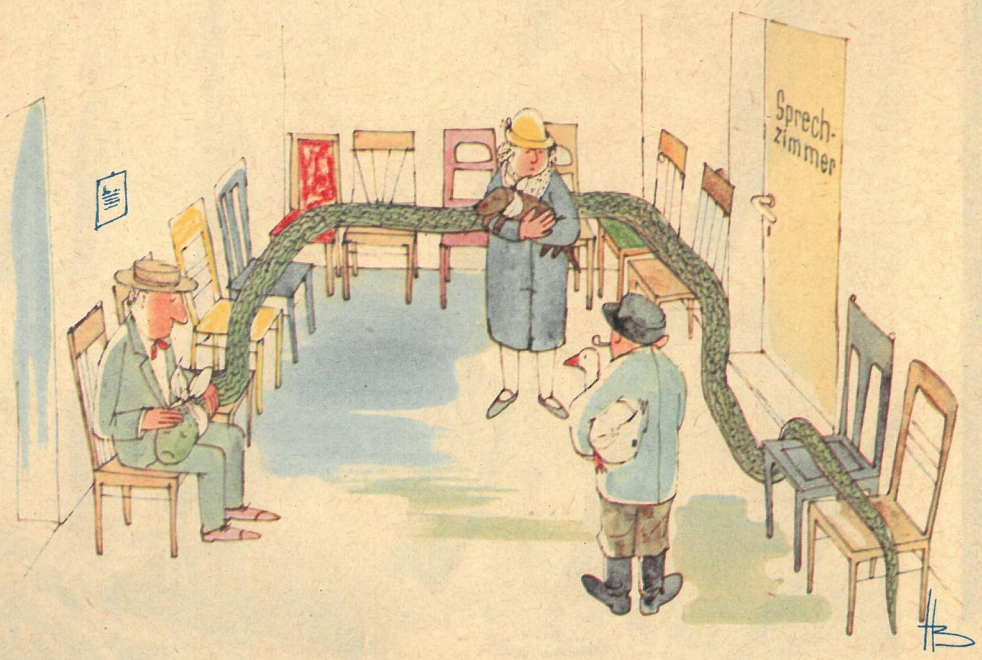
Schilfbewohner

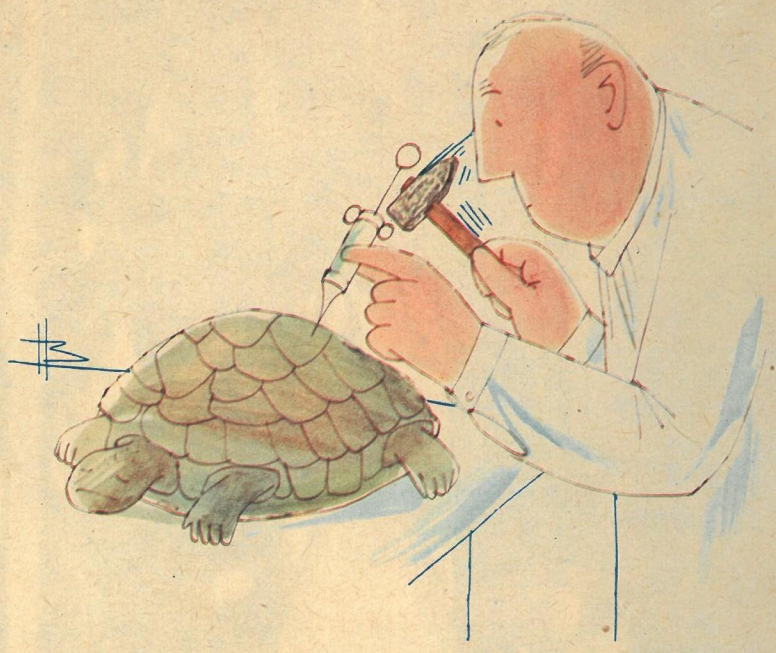
Im Schilf leben sie alle, die Vögel, von denen hier die Rede sein soll. Die Halmwildnis ist ihr Lebenselement, und in ihrem Rohrwald fühlen sie sich sicher. Hier bauen sie ihre Nester, hier ist ihre Heimat. Quarrend und rauschend klingt ihr Konzert aus den wilden Urlandschaften an den stillen Wasserrändern unserer Teiche und Seen.

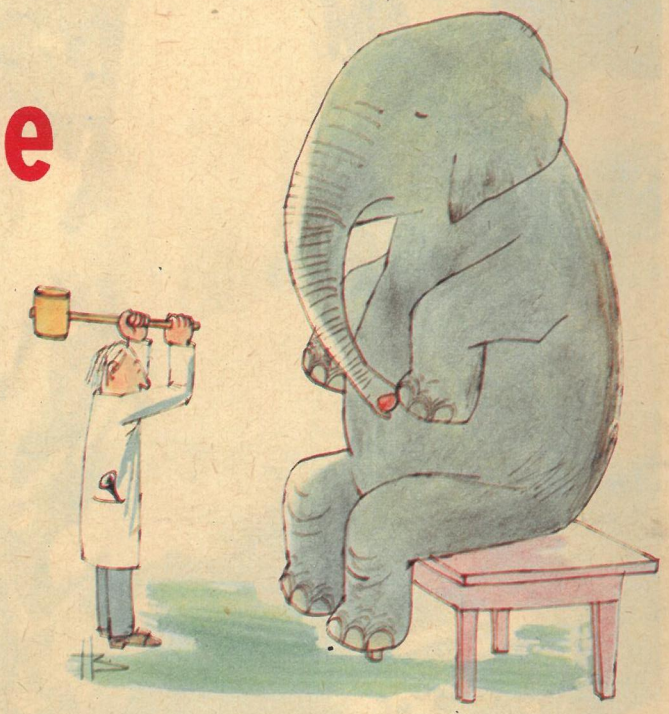
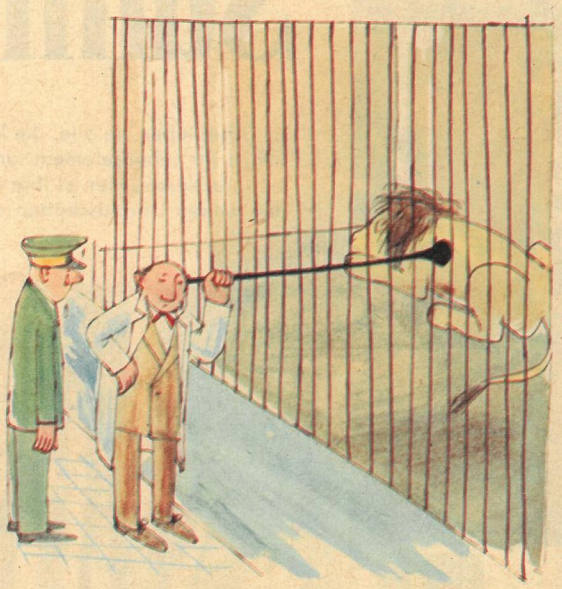
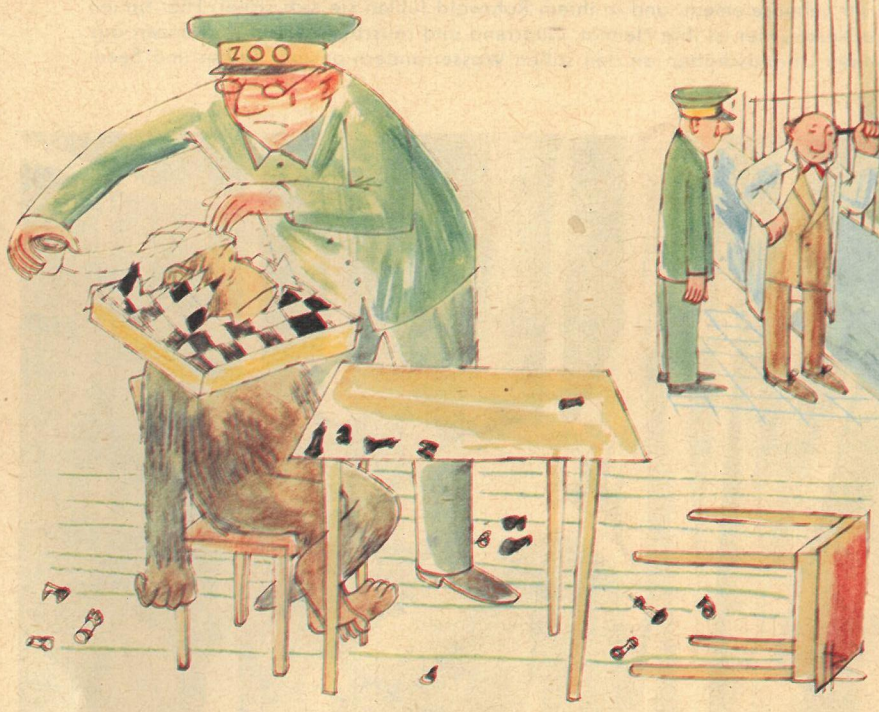
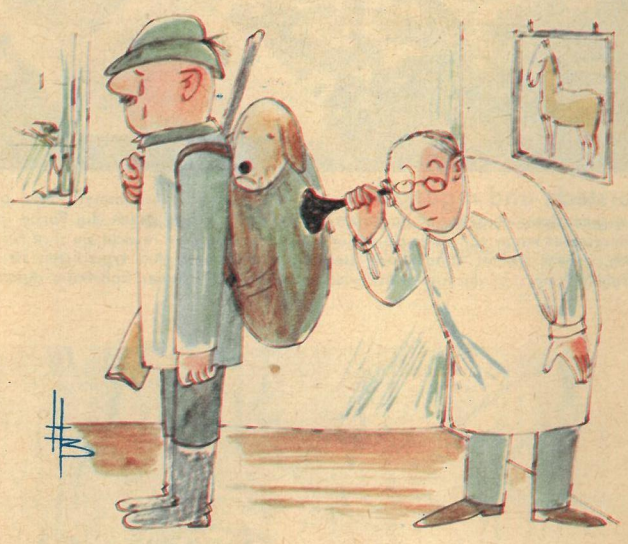
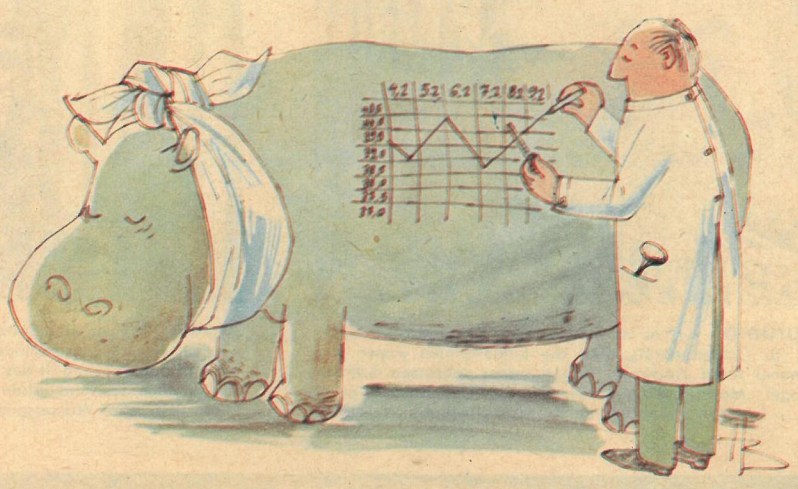
„Bumb", „prump" ruft es nachts aus dem Rohrdickicht. Unkundige halten es für Ochsengebrüll, aber die Eingeweihten wissen, die Große Rohrdommel feiert Hochzeit. Wegen seines seltsamen Schreies wird dieser Vogel „Moorochse" genannt. Mit der Treue nimmt er es nicht so genau — zu einem Männchen gehören stets mehrere Weibchen.



Verwegen an der Spitze eines schwankenden Rohrstengels sitzend, läßt der Drosselrohrsänger seinen Gesang ertönen. Alle sollen seine schöne Stimme hören, denn nicht umsonst heißt er auch „die Nachtigall des Wassers". Sein ganzes Leben spielt sich im Sumpf und Röhricht ab. Korbähnlich, fest und solide verwebt er sein Nest sehr geschickt zwischen vier oder fünf Halme. Nahe über dem Wasserspiegel gebaut, wächst es dann mit dem Rohr langsam immer höher.





HENRY BUTTNERS

Animalische Patienten